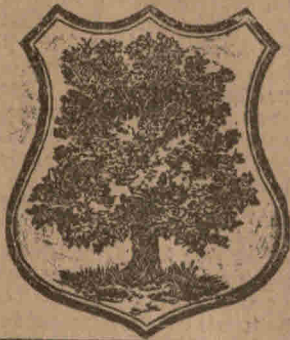


Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.
Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank
Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank,
Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 12.60, monatlich 4.20 Mk. frei Haus
Preis der einspaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt
und Kreis Waldenburg 75 Pfg., von auswärts 1.00 Mk.,
Reklameteil 2.50 Mk.

Fortdauer des Bandenterrors in Oberschlesien.

Die geistige Wandlung in Rußland.

Von Dr. E. Janny.

Es wird immer mehr über die wirtschaftlichen Umbauten bekannt, die auf dem vermorsteten Sowjet-Untergrund in aller Eile vorgenommen werden, um das Land nicht in den endgültigen Ruin hineinzutreiben. Weniger bringt ins Ausland über die geistigen Veränderungen, die Hand in Hand damit gehen. Da ist vornehmlich der Umschwung hervorzuheben, der in der Bauernseele — und in ihrem Haus liegt die eigentliche Atmung des umgeschlagenen russischen Giganten! — sich vollzogen hat.

Zunächst ist das weltliche Allheilmittel, von dem nach Auffassung der Bauern alle Gebrechen seines Erdenwallens genesen sollten, in seiner Wirksamkeit stark erschüttert worden. Das war der Glaube, eigener Landreichtum müsse allen Segen hienieden bringen; dieser Glaube ist verflogen. Heute hat der Bauer Land, und führt dennoch ein ärmlicheres Dasein in seiner verkrüppelten Wirtschaft, denn je zuvor. Doch auch geistig ist der Bauer heute anders gerichtet. In seinen besseren Schichten, die einst durch den „Mir“ ganz an das Schlepptau der geringwertigen Dorfgemeinschaften gespannt waren, weiß ein jeder den Wert staatlicher Ordnung zu schätzen und sehnt sich danach. Aus dem furchtbaren Beispiel des Gegenteils, das über ihn erging, ist der Bauer auch von dem „Ungerechtigkeit“ der „Natschalskows“ (Obrigkeit) sich ein böser Feind. Zugleich ist auch der mystische Trieb entflammt worden, der immer in ziemlicher Kraft schlummerte. Die namenlosen Leiden und die Verzweiflung haben den Bauern kirchlich gemacht. Hoffentlich ist auch die Kirche heute reformationstreu, und damit befähigt, durch Umgestaltung des erstarrten Gemeindelebens und der verknöcherten höheren Kirchenverfassung den Bedürfnissen der Bevölkerung entgegen zu kommen.

Der Sowjetismus hatte versucht, das Bauerntum nach mehr zu einformiger Gleichheit einzustampfen, als der „Mir“ (Bürgergemeinschafter Dorfgemeinde) es ohnehin hat. Aber auch hier ist nur eine heftige Gegenwirkung ausgelöst worden, durch die bolschewistischen Kränkheiten in der Uebertreibung nach der Seite der Gleichmacherei hin. Wenn jetzt die Wirtschaft freigegeben ist, dann wird mit ungeahnter Macht die Bewegung einsetzen zum Individualismus, der solange zurückgehalten war, schon die Jahrhunderte hindurch unter dem Paternum und dann in äußerster Zuspitzung unter dem Bolschewismus. Wer künftig schafft, wird um so leichter die Weichlinge und die Trägen überholen. Erst in den letzten Jahren vor dem Kriege ist von der Regierung dieser Weg der Bauernschaft freigegeben worden. Es war die große Agrarreform, die den Austritt aus der im „Mir“ zusammengeschlossenen Masse begünstigte. Der „Mir“ ist nunmehr — dies ist ein eigener, der gewiß ungewollter Erfolg des Bolschewismus — stark erschüttert; Unteilung des Landes

ist unterjagt worden, jeder sitzt auf dem, was er inne hat. Als Stolypin seinerzeit zur Erläuterung und Rechtfertigung seiner Bodenreform das Wort aussprach, man müsse „auf den Starken setzen“, da heulte ihm ein Sturm von Unwillen entgegen. Man nannte seine Absicht einen tollsten Zynismus, eine hartherzige Maxime, und allgemein überjah man die tiefe Staatsweisheit, die darin lag. Stolypins Reform bestand darin, diesen Starken freie Bahn zu schaffen und ihnen zu einer eigenen, von den Einschränkungen des „Mir“ ungehinderten Wirtschaft zu verhelfen. Was nun heute der Erfolg des bolschewistischen Rückzuges aus der ländlichen Zwangswirtschaft sein wird, das ist genau das gleiche. Nur wird es nicht in systematischer, umsichtiger Arbeit vorgenommen, wie es Stolypins Reform einleitete, sondern es muß sich nun in dumpfer Gärung aus dem Chaos selbst herausbilden.

„Auf den Starken setzen“, — das war damals als niederträchtiger Machiavellismus, verschrien und angefeindet. Der Bolschewismus hat dann versucht, die Schwachen und Schwächsten, die Trägsten und Verlumpteften emporzuheben. Sein Unterfangen ist kläglich gescheitert. Nun geht der Bolschewismus selbst daran, nach dem verpönten Wort zu handeln und „auf den Starken zu setzen“; denn im Starken allein sieht er noch seine Rettung! Und bedt sich nicht mit Stolypins Ausspruch das Wort des Sowjetkommissars Ossinski, der erklärte, man müsse für den „Nje-Bodarj“ eintreten; — für den „Nicht-Luderer“? Damit kehrt sich auch die Moral in der Wirtschaft völlig um. Man sieht ein, daß man mit grundsätzlicher Begünstigung des „Juderns“ eben rettungslos verbannt.

Die Lage in Oberschlesien.

Französische Blutherrschaft in Beuthen.

Beuthen, 4. Juli. In den Vormittagsstunden sind die ersten englischen Truppen in Stärke von mehreren hundert Mann in Beuthen eingetroffen. Beim Durchmarsch der eintreffenden Engländer durch die Stadt schloß sich ihnen eine große Menschenmenge an. Die auf den Straßen anwesenden Franzosen glaubten sich belästigt und gingen mit Gummiknüppeln und Gewehrkolben gegen die Menge vor. Bei dieser Gelegenheit fiel ein Schuß, angeblich von einem Zivilisten. Darauf schossen die französischen Soldaten in die Menge hinein, die nach allen Seiten flüchtete. Einige Personen wurden verhaftet. Im städtischen Krankenhaus liegen zwei Männer, eine Frau und ein verarmtes Kind. Ein junger Mann wurde erschossen. Eine Anzahl von Verwundeten soll sich noch in der neuen Kaserne befinden. Der erste und zweite Bürgermeister, mehrere Stadträte und einige angesehenere Persönlichkeiten der Stadt wurden Montag mittag verhaftet und als Geiseln in die neue Kaserne gebracht. Nachmittags durchfuhr ein französisches Kasakos mit Soldaten besetzt die Gustav-

Treitag-Straße. Dabei wurde in der Straße ein Schuß abgegeben, und die Franzosen nahmen an, daß aus dem Grundstück Gustav-Treitag-Straße 8 auf sie geschossen worden sei. Es wurde sofort eine starke Abteilung Besatzungstruppen mit einem Maschinengewehr herbeigeholt, das in das erste Stockwerk des Hauses Schnellfeuer eröffnete. Das Haus wurde von etwa 1000 Kugeln getroffen und auch im Innern schwer beschädigt.

Bereidigung polnischer Banden zum neuen Aufstand.

Berlin, 4. Juli. Der „Volkslang“ meldet: Wie ernst es den Polen mit der Nümmung des Aufstandsgebietes ist, ergibt sich aus ihren Vorbereitungen für weitere Gewalttaten, wenn die Entscheidung über Oberschlesien nicht ihren Wünschen entsprechen sollte. Am 29. Juni fand am Sitz des Stabes der Insurgenten-Armee in Bielschowitz ein Feldgottesdienst statt, zu dem ein Geistlicher aus Sosnowice herbeigeholt worden war. Nachdem dieser die Erfolge der Insurgenten gerühmt hatte, nahm er den Anwesenden den Eid ab, daß sie, falls wieder der Ruf zu den Waffen ertönen würde, diesem Rufe unbedingte Folge leisten müßten. Es wäre damit zu rechnen, daß nach der Entscheidung über das oberschlesische Schicksal dieser Ruf an sie ergehen würde, und sie müßten sich in vollster Bereitschaft halten. Auf den gleichen Ton sind die Pläne abgestimmt, die der Stab für die nächste Zukunft gefaßt hat. Er wird sich in den nächsten Tagen über Myslowitz nach Szatowa begeben, dort in vollster Bereitschaft zusammenbleiben und weiterhin seine Befolgung beziehen.

Terrorakte der polnischen Insurgenten.

Oppeln, 4. Juli. Die von den Polen stark durchsetzten Dörfer Zatischau, Niesitz, Altschau und Worschow sind ohne interalliierten Schutz. Interalliierte Truppen sind zwar durch diese Dörfer gekommen, haben aber hier keinen längeren Aufenthalt genommen. Das haben sich die Polen zunutze gemacht und sind in der bisherigen Stärke und ebenso bewaffnet wieder in die genannten Dörfer eingedrungen. Sie terrorisieren wieder die deutsche Bevölkerung und Brandschatzen in der alten Weise. Aus Worschow im Kreise Gleiwitz wird gemeldet, daß am Sonntag morgen zwischen 4 und 5 Uhr eine Insurgentenbande unter Führung des berühmten Banditenführers Liszka die Familie Jeglors, die während des Aufstandes geflüchtet und jetzt nach der sogenannten Nümmung zurückgekehrt war, überfallen und ausgeraubt hat. Hierbei wurde der Sohn Johann Jeglors erschossen und ein zweiter Sohn schwer mißhandelt. Die zurückgekehrten Insurgenten erklären offen, daß sie die Weisung hätten, den vierten Aufstand vorzubereiten.

Aus den Kreisen Ratibor und Rybnitz laufen ähnliche Nachrichten ein. Überall lehren die polnischen Banden in die Dörfer zurück und lassen ihre Wut hauptsächlich an den Familien aus, die im Vertrauen auf die Säuberungsaktion und die Sicherheitsversprechungen der Interalliierten Kommission in ihre Heimstätten zurückkehrten. Am Montag morgen wurde Schymotisch, das bereits am 1. Juli von den Insurgenten geräumt sein sollte, von polnischen Banden beschossen. Die deutsche Wehr mußte das Dorf schleunigst verlassen, um nicht in die Hände der Insurgenten zu fallen. Die hier auftretenden polnischen Banden sind mit Maschinengewehren, Handgranaten und Gewehren gut bewaffnet.

Wie aus Santowitz gemeldet wird, liegt dort eine Kompanie Insurgenten in Stärke von 60 bis 80 Mann. Sie wird unterstützt durch polnische Apo-

Beichte. In den Wäldern von Schymoschitz, Jaroslawitz und Klein-Manden wimmelt es von Insurgenten, die sich am Tage ruhig verhalten, in der Nacht jedoch die Dörfer überfallen, ein Kesselreiben auf die Deutschen veranstalten, sie berauben und dann verschleppen.

In Summin, Kreis Rybnik, sind am Sonntagabend zwischen 6 und 7 Uhr die Insurgenten wieder eingerückt.

Aus Hindenburg wird gemeldet, daß die Insurgenten in der letzten Nacht den von Hindenburg nach Rattowitz fahrenden Personenzug angehalten haben. Sämtliche männliche Personen wurden aus dem Zuge herausgeholt. Ein Teil von ihnen wurde verschleppt. Am Sonnabend wurden aus einem von Morgentrot nach Rattowitz fahrenden Zuge 30 Männer von polnischen Insurgenten verhaftet.

Nach Aussagen der Flüchtlinge wollen die Polen Dienstag den Kampf wieder aufnehmen. Die Hallersoldaten sind bis zum 17. d. M. „beurlaubt“. Die Engländer und Franzosen haben Lodau wieder geräumt. Die Italiener standen schon wiederholt im Kampf mit den Insurgenten; letztere sind immer noch voll bewaffnet, doch zeigen sie sich nicht in geschlossenen Formationen. Nachts überfallen sie deutschgesinnte Leute und verschleppen sie an die polnische Grenze.

In Gleiwitz sind im Laufe des Montags Hunderte von Flüchtlingen aus Friedenshütten eingetroffen. Sie mußten aus ihrem Heimort flüchten, weil die Insurgenten bei ihrem Umzuge die Bewohner in großer Zahl mitgeschleppten. In der nächsten Umgebung von Gleiwitz, im Sabander Walde, wurden Telegraphenarbeiter am Sonnabendabend von Insurgenten beschossen. In Saband hält sich eine größere Anzahl Insurgenten auf, so daß von einer Räumung gar nicht gesprochen werden kann.

Der in Königsbrunn wohnhafte Redakteur der „Ostpreussischen Morgenpost“ Fischer ist von Insurgenten auf dem Bismarckring verhaftet und nach Schopnitz verschleppt worden.

Hilferuf der deutschen Parteien und Gewerkschaften.

Oppeln, 4. Juli. Die deutschen Parteien und Gewerkschaften Oberschlesiens haben folgenden Hilferuf erlassen:

An Premierminister Lloyd George,
an Ministerpräsidenten Briand,
an die Königlich Italienische Regierung in Rom,
an die Interalliierte Kommission in Oppeln.

Die Interalliierte Regierungs- und Plebiszitarkommission in Oppeln hat geglaubt, den polnischen Aufstand in Oberschlesien durch Verhandlungen mit den Insurgenten beilegen zu müssen. Auch wir sind für eine friedliche Lösung, weil dadurch unnützes Blutvergießen und unvermeidbare Härte unterbleiben. Die Interalliierte Kommission hat aber am 1. Juli 1921 einen Aufruf erlassen und den Beschluß, einer Amnestie verordnet für alle ungesetzmäßigen Handlungen, die nicht in gewaltsamer Absicht, aus persönlicher Rachsucht oder aus Grausamkeit begangen worden sind. Die Interalliierte Kommission verkündet diese Amnestie vor der Erfüllung des Räumungsabkommens in einem Augenblick, wo weite Teile Oberschlesiens von den Aufständischen noch besetzt sind, zu einem Zeitpunkt, in dem die polnischen Aufständischen ihre Gewalttaten im nicht geräumten Gebiet ungehindert fortsetzen und in öffentlichen Versammlungen und in ihrer Presse gegen das Deutschtum unverändert heken und schüren, zu einem Zeitpunkt, da die Polenführer offen von einem neuen Aufstand sprechen und sich dafür Unterstützung geloben lassen.

Es folgt dann die wörtliche Wiedergabe des Telegramms der Deutschen Parteien und Gewerkschaften Oberschlesiens an die Interalliierte Kommission, in dem die Bestrafung Korsanitz und aller für die verübten Verbrechen verantwortlichen polnischen Orts- und Kreisamtsbeamten u. d. gefordert wurde. Dann heißt es weiter:

Mit ihrem Amnestie-Aufruf vom 1. Juli kapituliert die Interalliierte Kommission bis zum 5. Juli abends vor dem polnischen Aufstand. Dieser Aufruf, erlassen nach 9 Wochen der Rechtslosigkeit und Gesetzlosigkeit ist die schwerste Verletzung des Rechtsempfindens der friedlichen Bevölkerung Oberschlesiens.

Dieser Aufruf ist ein Freibrief für jene Menschen, welche die Verantwortung für das an Oberschlesien begangene Verbrechen tragen. Dieser Aufruf ist der Freibrief für einen neuen Aufstand.

Dieser Aufruf fordert von der Bevölkerung alles Vertrauen auf die Gerechtigkeit und Unparteilichkeit der Alliierten Mächte.

Wir erklären den in der Interalliierten Kommission vertretenen Mächten vor aller Welt, daß wir nach den Erfahrungen seit dem 3. Mai 1921 und nach dem Aufruf der Interalliierten Kommission vom 1. Juli 1921 an Gerechtigkeit, an Unparteilichkeit verzweifeln.

Deutscher Reichstag.

130. Sitzung, 4. Juli.

Im Reichstag wurde Montag zunächst eine Reihe kleiner Vorlagen den Ausschüssen überwiesen. Andere wurden ohne Aussprache erledigt. — Der Staatsvertrag betreffend den Übergang der Wasserstraßen auf das Reich wurde in zweiter und dritter Lesung genehmigt. Es folgten Nachträge zum Reichshaushaltsetat und zum Marine-Etat.

Abg. Kuhn (U. S.): Der Prätorianer-Geist der Marine greift immer mehr um sich. Scharfe Kritik ist hier am Platze. Die Kriegsmarine hat überhaupt keine Existenzberechtigung mehr. Das sagen nicht nur die Sozialisten, sondern auch der deutschnationale Abgeordnete Oberthorpe hat erklärt, daß weite Volksteile der Auffassung sind, die Marine müsse abgebaut werden. (Widerspruch rechts.) Zum Küstenschutz sind keine Kriegsschiffe nötig. Trotzdem ist der Gehälter der Marineleute ungeheuerlich. Der Verwaltungssapparat ist unglaublich groß. Die Berufsämter aller Städte Deutschlands bezeichnen sich andauernd über die Schmutzkultur der völlig überflüssigen Marinemänner. (Reichswehrminister Geßler ruft: Eine entsprechende Verfügung ist erlassen!) In der Marine sind 37 Reichssperden für Offiziere angeschafft worden. Das Wort von der „reinen Gebirgsmarine“ wird im neuen Deutschland zur Wahrheit. (Heiterkeit.) Mit dem gleichen Rechte wie die Marineoffiziere könnte man auch die Scheuerfrauen des Reichstages beritten machen. (Ern. Heiterkeit.) Der Redner forderte Auflösung des Hauses Scheer. Scheer habe im Jahre 1917 Matrosen wegen Meuterei erschießen lassen.

Abg. Dr. Mieses (Unabh.) bemängelt, daß für die 15 000 Marineleute 91 Ärzte angestellt sind. Reichswehrminister Geßler stellt fest, daß auch die Familien freie ärztliche Behandlung haben.

Der Nachtragsetat wird gegen die Sozialisten und Kommunisten angenommen.

Es folgte der Etat des Auswärtigen Amtes. Frau Wurm (U.) bekämpfte die Vergabe von Reichsmitteln für die Zentrale für Heimatdienst. Der Abgeordnete Dr. Gremer (Sp.) schilderte die Tätigkeit der Zentrale und wies nach, daß von den 35 000 Mitgliedern allein 27 000 zu sozialdemokratischen Partei gehörten. Genau so wenig wie die äußerste Linkse sei auch die Rechte hier berücksichtigt worden. Seine Partei habe sich während ihrer Regierungstätigkeit bemüht, hier eine wirklich objektive Amtsstelle zu schaffen, leider mit wenig Erfolg. Er sei auch überzeugt, daß ein Umbau wenig Aussicht verspreche, vielmehr nur ein ganz neuer Aufbau in Frage kommen könne. Demgegenüber hätten die Rechtsparteien ihre Anträge gestellt. — Abgeordneter Dr. Wamm (Dm.) erinnerte daran, daß seine Partei schon lange den Kampf gegen diese Verbesten führe, zu denen auch die Zentrale für Heimatdienst gehöre. Sie sei bereit, Waffenstillstand zu schließen und zu versuchen, etwas Neues, Wertvolles zu schaffen, das über den Parteien stehe und allein das Staatsinteresse im Auge habe. — Abgeordneter Sellmann (S.) verteidigte die Reichszentrale. Gerade während des Kapp-Putsches habe diese Institution im Sinne der Regierung gearbeitet. Wenn einzelne Parteien sich über mangelnde Berücksichtigung beklagten, so sei das ihre eigene Schuld. Der Ausschuss beantragte eine Entschließung, die Reichszentrale beratend umzugestalten, daß sie einen parlamentarischen Beirat erhält und in diesem Beirat alle Gruppen vertreten sein sollen. — Die Abg. Gremer und Wamm beantragten Schließung der Reichszentrale. — Die Abstimmung über diesen Antrag wurde vertagt. — Der Nachtragsetat des Reichstages wurde ohne Aussprache bewilligt.

Hierauf wurde das Altrentengesetz in 3. Beratung ohne Aussprache angenommen.

Es folgte die zweite Beratung des Fernspreckgesetz. In seinem Ausschussbericht erklärte Abg. Mettke (Z.), die Verwaltung habe zugelegt, daß mit der Gebührenerhöhung auch eine wesentliche Verbesserung des Fernspreckbetriebes verbunden werden solle. Das Gesetz wurde in zweiter und dritter Lesung ohne Debatte angenommen.

Hierauf trat das Haus in die zweite Beratung des Wehrmachtsversorgungsgesetzes ein. Die Unabg. gigen lehnten die Vorlage ab, weil sie eine Verschleuderung von Reichsgeldern für den gegenrevolutionären Militarismus befürworteten. Sie verlangten, daß den entlassenen Wehrmachtangehörigen einfach die zünftige Erwerbslosenunterstützung gezahlt wird, die nach Ansicht der bürgerlichen Parteien ja sehr reichlich sei.

Reichswehrminister Dr. Geßler: Wir wollen ein Heer aus denselben Gründen, aus dem Sie (zu den Kommunisten) es nicht wollen. (Zuruf bei den Kommunisten: Also ein Massenheer.) Ein Heer zum Schutz der Verfassung, die Sie bekämpfen. Die Unterschiede zwischen der Versorgung der Offiziere und der Mannschaften sind dadurch begründet, daß die Offiziere sich für viel längere Zeit für die Reichswehr verpflichten müssen als der Unteroffizier und der Mann.

Der Antrag der Kommunisten auf Gewährung der Arbeitslosenunterstützung wurde abgelehnt. — Ein Antrag Galkow (Dm.), das Verbot der Pfändbarkeit auch auf eine der einmaligen Übergangsbeihilfen gleichwertige Beiträge an Geld und Wertpapieren auszudehnen, wurde angenommen. Ein sozialdemokratischer Antrag will den Paragraphen streichen, der die offene Entlassung von unbrauchbaren Offizieren fordert, ohne daß erst ein Attest auf Dienstunfähigkeit vorzulegen wäre, sobald sie nach dem Urteil ihrer Vorgesetzten nicht mehr ausreichen. — Reichswehrminister Geßler betonte, die Arbeit der gesetzlichen Bestimmungen dürfe nicht gefährdet wer-

den. Es müsse nur zum Ausdruck kommen, daß eine Bestrafung oder eine Verabschiedung erfolgen muß. Eine Streichung des Paragraphen würde zu Unzuverlässigkeiten führen. Der Antrag wurde abgelehnt. Ebenso wurden in weiterer Einzelberatung alle übrigen sozialdemokratischen und deutschnationalen Änderungsanträge abgelehnt. Die Vorlage wurde in der Fassung des Ausschusses angenommen.

Es folgte die zweite Beratung des Antrages der bürgerlichen Parteien über die religiöse Erziehung der Kinder. Ein Gesetzentwurf des Ausschusses wollte die Abstimmung der religiösen Erziehungen der Kinder von der freien Einigung der Eltern abhängig machen. Während der Ehe soll kein Elternteil ohne die Zustimmung des anderen eine Aenderung des Bekenntnisses bestimmen können, in dem ein Kind erzogen wird. Ebenfalls soll gegen den Widerspruch eines Elternteiles ein Kind vom Religionsunterricht ferngehalten werden können. — Abg. Leicht (Bayr. Sp.) wünschte die Anerkennung, daß reichsvertraglich die religiöse Erziehung der zu erwartenden Kinder festzustellen sei, wie sie in Bayern besteht. Er erklärte: Da das Gesetz nicht den Anforderungen entspricht, müssen wir bei aller Anerkennung seiner sonstigen Vorzüge es ablehnen. — Das Gesetz wurde ohne weitere Debatte in zweiter und dritter Lesung gegen die Stimmen der Bayerischen Volkspartei angenommen.

Die Kriegsbekuldigten-Prozesse.

Leipzig, 4. Juli. Obwohl am Sonnabend vom Präsidenten die Zeugenvernehmung als geschlossen erklärt wurde, hatte die Verteidigung des Majors Grunius für heute noch den früheren Ordnungsoffizier Folgt telegraphisch geladen, dessen Vernehmung zunächst erfolgte. Der Zeuge bestätigte die Aussagen, daß Verwundete und Gefangene hinter den deutschen Linien wieder zu den Waffen griffen und vornehmlich auf Offiziere geschossen haben. Der Zeuge habe festgestellt, daß die französischen Soldaten von ihren Offizieren angewiesen waren, sich tot zu stellen, im günstigen Augenblick aber wieder in den Kampf einzugreifen. Das sei schon am 21. August früh der Fall gewesen. Es wurde dann noch der vom Oberreichsanwalt telegraphisch geladene Ingenieur Brühl, Schreiner von dem Zeuge bestätigt, daß Major Grunius am 20. August vor dem Kampf zusammengebrochen sei und unter der trübenden Ahnung geklitten habe, er werde in dem bevorstehenden Kampfe fallen. Zeuge ist am 21. 8. verwundet worden. Von einem Befehl des General Strenger, keine Gefangenen zu machen, weiß er nichts. Seine Kompanie habe auch keine Gefangenen oder Verwundeten getötet.

Oberreichsanwalt Dr. Ebermeyer: Haben nicht auch andere Offiziere Todesurteilungen gefürchtet? Zeuge: Mir ist nichts bekannt. Hauptmann Grunius war schon vor dem Gefecht ganz niedergeschlagen und sprach von seinem baldigen Tode.

Es wird dann nochmals der Generalmajor Neubauer aufgerufen, der Angaben machen muß über den psychischen und physischen Zustand des Majors Müller. Er erklärt, daß dessen Sohn Wilhelm am 21. August gefallen sei und es sei möglich, daß Major Müller an diesem Tage nicht ganz normal war. Müller sei sehr schwermütig gewesen. Wadmann schilderte er nochmals die Kampfsituation der Franzosen; diese hätten nachts gerufen: „Nicht schießen, deutsche Truppen!“ Wenn dann die Deutschen herantamen, gaben die Franzosen Feuer. Sogar die deutschen Signale hätten die Franzosen nachgeahmt. Um festzustellen, ob man Franzosen oder Deutsche vor sich habe, haben die Mannschaften die „Wacht am Rhein“ singen müssen, die die Franzosen nicht nachsingen konnten.

Sachverständiger Dr. Doehner schildert Major Müller als sehr schwermütig, jedenfalls aus Schmerz über die schwere Verwundung seines Sohnes, der in der Nähe mitgekämpft hatte. Sehr betrübt und aufgeregter sei er über den Rückzugsbefehl gewesen, den er zunächst aber nicht ausführen lassen wollte.

Sachverständiger Dr. Bernau, Oberarzt an der Irrenanstalt Witten bei Hannover, gab sein Gutachten über den Geisteszustand des Majors Grunius ab. Der Sachverständige kennt Major Grunius seit 18. Dezember 1919, als er in die Nervenklinik eingeliefert wurde. Er schließt sich dem Gutachten des Geheimrats Antort an. Major Grunius hat bei seiner Einlieferung in die Klinik angegeben, daß er heute Schiffsbruch erlitten habe und daß sein physischer Zusammenbruch darauf zurückzuführen sei, daß er gegen seinen Willen habe Gefangene erschießen lassen müssen. Als Grunius in Witten einer Weihnachtsfeier beizuwohnte, habe er plötzlich aufgeschrien, weil er sich immer von Spionen umgeben glaube. Ich bin der Meinung, so sagt der Sachverständige, daß bezüglich des 21. August keine objektive Unterlage vorhanden sei, eine derartige Geistesstörung anzunehmen, daß eine freie Selbstbestimmung ausgeschlossen war. Am 26. August liegt die Sache wesentlich einfacher. Für diesen Tag ist nach den Zeugnisaussagen anzunehmen, daß seine freie Willensbestimmung ausgeschlossen war.

Sachverständiger Geheimrat Dr. Samuel entwirft von dem Geisteszustand des Majors Grunius ein allgemeines Bild und bestätigt die allgemeinen Erfahrungen, die man bei derartigen Gemütskranken macht.

Nach Schluß der Beweisaufnahme beantragte der Oberreichsanwalt gegen den Major a. D. Grunius unter Zuhilfenahme mildernder Umstände eine Gesamtfürsorge von 2½ Jahren Gefängnis.

Bunte Chronik.

Sprechende Zahlen.

Am 1. Januar d. Js. waren in Berlin 44 Theater, dagegen 235 Eingipfeln, sog. Kabarett, sowie 398 Kinos vorhanden. Dazu sind inzwischen ein

Theater und eine größere Anzahl Vergnügungsorten der anderen Art hinzugekommen. Der Besuch in den Theatern läßt in jüngster Zeit nach; die Kinos, besonders in den Gegenden der sog. kleinen Leute — sind stets überfüllt.

Wer wird denn weinen, wenn man — auseinandergeht!

Ein tragikomischer Anblick bot sich in der Nachmittagsstunde des letzten Sonntags den Passanten des Alexanderplatzes in Berlin. Dort waren drei im Schaufenster eines Friseurgeschäfts stehende Wachspuppen unter dem Einfluß der Sonnenstrahlen in Auflösung geraten und hatten geradezu phantastische Formen angenommen. Die wohlfrisierten Köpfe zeigten nichts mehr von ihrer alten Schönheit. Wie häßliche Klumpen hingen die Nasen in den auch sonst arg entstellten Gesichtern und von den Rinnpforten der drei Götzen tropften dicke Wachsströfen herab. Der Spottlust der Berliner, die sich vor dem Schaufenster brängten, bot sich ein reiches Betätigungsfeld. Der Besucher der entmenschten Pracht dürfte sich weniger gestört haben.

Eine Engländerin im Harem.

Ausregende Tage hat Frau Buchanan, die Gattin eines englischen Hauptmannes, erlebt, die sich mit ihrem Mann, 100 Kilometer von Bagdad entfernt, in Mesopotamien entfaltet und dort die Empörung der Araber gegen die Engländer erlebte. Die „Dress. N. N.“ berichten darüber: Die englische Besatzung, auf der sich mit dem Ehepaar Buchanan ein paar englische Offiziere und etwa 50 eingeborene Soldaten befanden, wurde von etwa 500 Rebellen umzingelt. Die eingeborenen Soldaten gingen sofort zum Feinde über; Buchanan und vier andere Engländer wurden, nachdem sie ihre Patronen verschossen hatten, gefoltert. Frau Buchanan selbst aber als Gefangene abgeführt. Sie wurde, wie die „Times“ berichtet, in das Haus des Scheichs Majid gebracht, der ihr durch einen arabischen Jungen, der etwas englisch sprach, die beruhigende Versicherung gab, daß ihr kein Leid geschehen solle, und daß sie in seinem Harem Aufnahme finden würde. Unter diesem Harem darf man sich nun nicht etwa einen prunkhaft ausgestatteten Raum mit schwellenden Kissen und Ottomanen vorstellen, auf denen schöne Odaliken in malerischen Stellungen herumliegen. Majids Harem war in Wahrheit eine überfüllte, schmutzige Katakomben, in der ein paar unglückliche, häßliche und von Augenkrankheiten heimgegriffene Weiber unter Aufsicht der blinden Frau des Scheichs die Zeit mit Rauchen und Schwätzen verbrachten. Frau Buchanan durchlebte hier vier bange Wochen in beständiger Angst und Aufregung, ehe die Wiedereroberung des Dorfes durch die Engländer ihrem Leben ein Ziel setzte.

Wie darfst du es befragen!

Nach das Tagebuch einer Frau kann Gegenstand einer juristischen Erörterung sein. Ein Mann, der mit seiner Frau in Scheidung lebt, hatte heimlich ihr Tagebuch fortgenommen, um daraus Material für die Scheidungsfrage zu gewinnen; er wollte aus seinem Inhalt ihre ehewidrige Gesinnung nachweisen. Darauf beantragte die Frau eine einstweilige Verfügung auf Herausgabe des Tagebuchs an ihren Prozeßbevollmächtigten. Das Oberlandesgericht Hamm hat diese Verfügung erlassen. Das Tagebuch sei eine „zum ausschließlichen Gebrauch der Frau“ bestimmte Sache, ebenso wie Kleider und Schmuckstücke, und gehöre deshalb nach § 1386 BGB. zu dem Vorbehaltsgut, das der Verwaltung des Mannes entzogen sei; denn in ihm will die Frau ihre „Gedanken über Erlebtes und Empfundenes“ niederschreiben. Ein Mitgebrauch des Mannes an dem Buche sei somit durch seine Natur und Bestimmung ausgeschlossen. Der Mann habe auch nicht etwa ein Recht auf Einsicht in das Buch (§ 810 BGB.), oder auf Vorlegung im Prozeß, denn sein Inhalt sei weder in seinem Interesse niedergeschrieben, noch beurkunde er ein geschäftliches oder rechtliches Verhältnis. Nach dem Inhalt des Buches sei es — wie das Gericht mit gravitätischem Ernst behauptet — Verhandlungen über ein ihm angehörendes Rechtsgeschäft. Eintragungen über solche Rechtsverhältnisse oder Verhandlungen wird also eine Ehefrau in ihrem Tagebuch zu vermeiden haben, wenn sie ihren Mann nicht hinführen lassen will.

Ist Tirol billig?

Tirol ist von reichsdeutschen Reisenden überschwemmt. Alle Zimmer sind besetzt. Der Glaube, daß man bei dem Tiefstand der österreichischen Währung in Tirol besonders billig Unterkommen finden werde, hat diese Mengen angelockt. Wie steht es nun in Wirklichkeit mit dieser Billigkeit? Erika Sonntag berichtet darüber im „Berliner Lokal-Anzeiger“. Sie meldet: Ein Kaffee kostet 20 Kronen, ein kleines Brötchen 6 Kronen, ein Teller Suppe 10 Kronen, Bouillon mit Ei 30 Kronen, etwas kalter Aufschnitt 90 Kronen, die Portion Braten 90—120 Kronen, wobei aber auch im kleinen Gasthof jede noch so geringe Beilage von Kartoffeln, Nudeln oder Gemüse mit 10 bis 25 Kronen für sich berechnet wird. In einem Hotel in Vermos, das sehr gut geführt, doch nicht gerade außergewöhnliches bietet, sondern den Hauptwert auf eine nahrhafte, reichliche Kost legt, zahlt man 700 Kronen den Tag Pension, und wenn man sich einen guten Wein dazu leisten will, kann man weitere 500 Kronen für die Flasche anlegen. Ein Kompott kostet allgemein 40 Kronen, ein Stückchen Torten 30 Kronen, in manchen Bäckereien kann man es auch „schon“ für 25 Kronen haben. Der Schuhmacher nimmt 500 Kronen für Besohlen und fertigt ein Paar Bergstiefel nicht unter 2400 Kronen, ferner Kinderschuhe nimmt er „bloß“ 2000 Kronen. Ein Bleistift kostet 35 Kronen, ein Tintenstift 45 Kronen, Ansichtskarten rangieren von 4 bis 10 Kronen. Was kostet nun aber die österreichische Krone, mit der man bezahlen muß? Zehn Pfennige. Nach Mark umgerechnet kostet also die Pension in Vermos 70 Mark, Kompott 4 Mark, Stiefelbesohlen 50 Mark und so weiter. Von der hochgerühmten Billigkeit Tirols bleibt also nicht viel übrig.

Ein Reinsfall.

Die Schweizer Postverwaltung hat sich böse in die Nesseln gefasst, als sie zu Anfang dieses Jahres alle Postgebühren um das Doppelte erhöhte. Wie die Zahlen zeigen, die für das erste Vierteljahr unter dem neuen Regime veröffentlicht werden, hat ihr die Vertuerung statt der erhofften Gewinne nur Verluste gebracht. Die Einnahmen betrugen 10482887 Francs, während sie sich in derselben Periode des Jahres 1920 auf 10591803 Francs beliefen. Besonders deutlich zeigte sich die Wirkung der hohen Preise bei den Telegrammen im April, als die Zahl der Inlands-Telegramme im Vergleich zu den Zahlen im April vorher von 228 000 auf 148 000 fiel und die der Telegramme nach dem Ausland von 671 000 auf 543 000. Ähnliche Resultate zeigten sich bei der Erhöhung der Eisenbahnfahrpreise; die Einnahmen der Schweizerischen Staatsbahnen betrugen im April 1921 um 4 Mill. Francs weniger als im April des Vorjahres. Im ganzen hat die Schweizer Eisenbahnverwaltung, da die Ausgaben sehr gestiegen sind, in den ersten vier Monaten des Jahres 1921 einen Verlust von 2 Mill. Francs gehabt, während die Gewinne in der gleichen Zeit im Vorjahre 15 Millionen Francs betrugen. Wenn diese Entwicklung weitergeht und man nicht durch Verbilligung entgegenarbeitet, so wird das Defizit für 1921 30 Mill. Francs betragen. Von 1849—1918 hat die Schweizer Post stets mit beträchtlichem Gewinn gearbeitet. Man nimmt an, daß sich die Folgen der Preiserhöhung nicht so katastrophal gezeigt hätten, wenn man sich mit einer Heraushebung der Preise um 50 statt 100 pCt. begnügt hätte.

Letzte Telegramme.

Reichskanzlerbesuch in Breslau.

Breslau, 5. Juli. Reichskanzler Dr. Wirth wird in Begleitung des preussischen Ministers des Innern Dr. Dominicus am Donnerstagabend in Breslau eintreffen. Am Freitag vormittag wird er im Oberpräsidium die Führer der hiesigen politischen Parteien, sowie die Vertreter der Presse empfangen, um mit ihnen Rücksprache über die politische Lage, besonders die oberschlesische Frage, zu nehmen. Am Freitag nachmittag 6 Uhr findet in der Jahrhunderthalle eine große öffentliche Versammlung statt, in welcher der Reichskanzler sich ausführlich über die augenblickliche politische Lage aussprechen will; besonders eingehend wird er die oberschlesischen Verhältnisse behandeln.

Beratungen über das neue Steuerprogramm.

Berlin, 5. Juli. Laut „Vossischer Zeitung“ sind die Finanzminister der Länder gestern in Berlin zu einer Beratung über das neue Steuerprogramm zusammengetreten. Sie haben dem Blatt zufolge der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß es notwendig sei, die kommenden Steuererträge durch ein Rahmengesetz zu verbinden, um eine Ablehnung einzelner Steuern durch wechselnde Mehrheiten unmöglich zu machen. Wie das „Berliner Tageblatt“ erzählt, wird der Reichstanzler morgen oder übermorgen nicht nur im Reichswirtschaftsrat, sondern auch vor dem Reichstage das neue Steuerprogramm der Reichsregierung in einer großen Rede entwickeln.

Vor einer neuen Beamtenbeholdungsdebatte.

Berlin, 5. Juli. In einem Schreiben an den Präsidenten des Reichstages habe erklärte Reichsfinanzminister Dr. Wirth, daß die von dem 23. Ausschuss (Beamtenangelegenheiten) gefassten Beschlüsse für die Reichsregierung unannehmbar seien. Er müsse sich vorbehalten, im Plenum eingehend zu den Beschlüssen Stellung zu nehmen, sodaß mit einer langwierigen Beamten-Debatte zu rechnen sei. Die Blätter rechnen mit der Möglichkeit, daß der Reichstag zweeks Erledigung des Beamtenbeholdungsgesetzes länger als ursprünglich geplant, zusammenbleiben dürfte.

Deutschland und Japan.

Berlin, 5. Juli. Die japanische Regierung hat dem Auswärtigen Amt davon Mitteilung gemacht, daß sie auch für den Fall, daß Deutschland vorläufig seinen Verpflichtungen nicht nachkomme, nicht beabsichtige, auf Grund des § 18 der Anlage 2 zum Teil 8 des Versailler Friedensvertrages das Eigentum deutscher Angehöriger mit Beschlagnahme zu belegen. Dieser Verzicht bezieht sich auf alle deutschen Güter, die sich in Japan oder in den von ihm verwalteten Gebieten befinden, und schließt ausdrücklich Bankkonten, sowie Waren, die sich an Bord japanischer Schiffe befinden, die in Konfiskation nach Japan gesandt worden sind, ein.

Englische Einsicht.

London, 5. Juli. Walter Runciman sagte in einer in Newcliffe gehaltenen Rede: Wir hier in England können nicht reich werden dadurch, daß wir Deutschland arm bleiben lassen. Wir wollen, daß wir bei den Einfäusen nicht durch irgend eine Regierungsstelle oder durch irgend ein Gesetz kontrolliert werden. All der Unfuss, der jetzt über Reparationen gesprochen wird, wird noch lächerlicher, wenn die Regierung durch gesetzliche Bestimmungen den Verkauf deutscher Güter und Waren zu verhindern wünscht, durch die Deutschland allein die Reparationen leisten kann.

Griechen und Japaner in Rußland verhaftet.

London, 5. Juli. „Morning Post“ meldet aus Reval vom 30. Juni: Die Sowjetregierung hat die Verhaftung aller griechischen und japanischen Untertanen in Sowjetrußland angeordnet; ausgenommen sind die Mitglieder der kommunistischen Partei. Man sei der Ansicht, daß dieser Schritt der Sowjetregierung bedeute, daß sie das Bestehen des Kriegszustandes zwischen Rußland einerseits und Griechenland und Japan andererseits anerkenne.

Wettervorhersage für den 6. Juli:
Teilweise heiter, windig, etwas Erwärmung.

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben (Geschäftsleitung: D. Dierich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: S. Müns, für Redakteur und Inserate: S. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Dittersbach.
Die Ausgabe der Brotzettelkarten für werdende Mütter erfolgt Mittwoch den 6. Juli c., vormittags von 9—10 Uhr, in der Säuglingsfürsorgestelle (Turnhalle).
Dittersbach, 5. 7. 1921. Der Gemeindevorsteher-Stellv.

Wohnungstausch Waldenburg — Berlin.
Schöne 3- u. 4-Zimmer-Wohnungen in Waldenburg u. Weißfein gegen ähnliche in Berlin oder Vororten zu tauschen gesucht. Angebote unter E. 50 an die Geschäftsst. d. Btg. erbet.

Möbl. Zimmer
sofort zu mieten gesucht. Gest. Angebote unter M. A. in die Geschäftsstelle d. Btg. erbeten.

Zugelaufener Forterrier,
weiß mit schwarzen Flecken, kann gegen Erstattung der Kosten abgeholt werden. Amtsvorsteher Schloß Waldenburg.

Kleine Anzeigen
haben in der „Waldenburger Zeitung“ den größten Erfolg!

Wohnzimmer echt Fußbaum!

1 Büfett,
1 Kuschewegh-Tisch,
6 Stühle m. Rindleder,
1 Servier-Tisch,
1 Plüschsofa und
1 Pfeilerspiegel,
gebraucht, aber tadellos erhalten, sind billig zu verkaufen. Näheres

Möbelgeschäft Töpferstraße 31.

Kaufmann
wünscht sich mit
100 000 M.
an gutem Unternehmen zu beteiligen. Ausführliche, reelle, schriftliche Angebote erbitte u. K. 1879 an die Geschäftsstelle d. Btg.

Der ab 1. Juni gültige Eisenbahn-Fahrplan

ist zum Preise von 30 Pf. (auf Karton gedruckt 70 Pf.) zu haben in der Geschäftsstelle der „Waldenburger Zeitung“.

Zahlungsbeleg sind zu haben in der Geschäftsstelle der Waldenburger Btg.

Stadt-Theater Gold. Schwert.

Täglich 8 Uhr abends.

Stops bietet für jeden etwas, auch für den verwöhntesten Geschmack.

Wer nicht **will, muss** lachen!

Dabei höchst dezent.

Ab heute Dienstag bis Freitag der Gipfel der Komik:

Stops die Perle der Garnison.

Militärburleske in zwei Akten.

Ausserdem der brillante neue Soloteil. So wurde im Stadttheater noch nie gelacht.

Kaufe

Mittwoch den 6. Juli von 8-6 Uhr in Waldenburg, Sonnenplatz, im Hotel „Goldene Sonne“, Zimmer 1 alte, künstliche, auch zerbrochene

Zahngelbte

Versäume Niemand diese günstige Gelegenheit, denn nur ich zahle die allerhöchsten Preise.

Zahneinkauf Endtricht, Görlitz.

Gummi-Mäntel

10% billiger

Kaufhaus Max Holzer.

Achtung!

Achtung!

Bunzlauer und Sächsisches Tongeschirr

kauft man immer noch preiswert in der

Stammburger Topfniederlage,

Hochwaldstraße 11.

Für Großhandel empfehlenswert.

Gebrauchter Warmwasserbereiter, gebrauchte eiserne Ofen, Büro-Pulte und Tische,

alles gut erhalten, zu kaufen gesucht. Angebote mit genauen Größenangaben an

Deutsche Löt- & Fabrik
Friedrich & Co.,
Waldenburg Schl.

Lichtspielhaus Bergland, Neu Waldenburg.

Donnerstag unwiderruflich letzter Tag!

Das täglich ausverkaufte Haus beweist alles.



Grosstadtmdels 3. Teil

Wanzen u. Brut

tötet schnell und sicher

Radikal-Wanzenmord

in Flaschen zu 4.-, 5.- und 6.- Mark.

Nur allein und echt in der Schloß-Drogerie Ober Waldenburg.

Kleine Kartoffeln

zu Futterzwecken kauft Kuhn, Kirchplatz 4, II.

Ackermann-,

sowie auch

Gruschwitz-

Nähmaschinen-



Garn

in allen Farben

auch für Schuhmacher, empfiehlt

R. Matusche, Töpferstraße, nur Nr. 7.

Grosser Posten Kinderwagen, Promenaden-Klappwagen

m. Verbed u. Gummirädern 750, 675, 525, 475 Mm.

Klapp-Wagen,

275, 225, 185, 145 Mm.

eingetroffen.

Bettfedern

bekannt gut und billig, 45, 32, 24, 18.50 Mm.

Kaufhaus Max Holzer.

Schillerbaude Waldenburg.

Mittwoch den 6. Juli er.:

Groß. Familien-Kaffee

Es laden freundlichst ein P. Franke und Frau.

Die Endepisode des glänzenden Berliner Sitten-Großfilms.

Das leichte Blut im Kampf gegen die Gesetze und die Auswüchse der modernen Menschheit.

Keine Mutter, keine Tochter darf den Film versäumen.

Orienttheater

Ab heute bis Donnerstag:

Der sensationelle **Millionenraub** und der Kampf der Verbrecher auf Schloss Rothenfels um

Das unheimliche Licht.

5 Akte auf Leben und Tod.

Detektiv **John Witt** gegen **Bob Read**.

Aus dem Inhalt:

Eine Stimme aus dem Jenseits. Der unheimliche Blitz. Erschossen. Ein Unfall. Unheimliche Gäste. Das Geisterfest. Raubmord? Ein feiner Herr. Der Kampf beginnt. Entwischt. Notlandung. Zu spät. Auf Leben und Tod.

Dazu die neueste **Lustige Sache??** in drei Akten.

4. leichtathlet. Städtewettkampf

Sonntag den 10. Juli 1921

Sportplatz am Konradschacht.

Sonntag ab 7 Uhr früh Wettkämpfe, nachm. Gilsbotenläufe, Sondervorführungen, Konzert.

Einkaufskarten an den Tageskassen.

Mitglieder erhalten Festspiele bei den Vereinsvorständen.

V.-V. auf Helt, Waldenburg. M.-V. Altmasser.

Sportverein 00, Waldenburg.

Union-Theater

Albertstraße.

Dienstag bis Donnerstag!

Grosser Abenteuer - Film in 6 Akten:

Ninon de Lenclos!!!

Aus dem Leben der vielbegehrten Frau des galanten Jahrhunderts.

Hauptrolle:

Wanda Treumann.

Ferner:

„Die Liebeswage!“

Allerliebstes Lustspiel in 3 Akten.

Neuester Wochenbericht!

Sonnabend: Kinder-Vorstellung! Nachmittags 4 Uhr.

Sommersprossen

Leberflecke, Mitesser, Pickel, unreiner Teint,

Röte des Gesichts und der Hände verschwinden, die Haut wird zart, weiß und geschmeidig durch erprobt, garantiert unschädlich. Hautbleichkrem

Tube 2.50 M Klorokrem und Kloroseife Stück 6 M.

Wo nicht erhältlich, wende man sich an Laboratorium Leo, Dresden-N. 6.

Reform der Angestellten- und der Invaliden-Versicherung.

Die fortgesetzt zunehmende Geldentwertung macht Änderungen im Reichsversicherungswesen dringend notwendig. Die Beiträge reichen nicht mehr aus, um die steigenden Kosten zu decken, und die Leistungen, von jeher knapp bemessen, sind der allgemeinen Teuerung gegenüber heute gänzlich unbefriedigend u. müssen noch dazu fortwährend eingeschränkt und abgebaut werden. Die Reichsregierung hat deshalb auf Drängen der Versicherungsträger und der Versicherten zwei Gesetzentwürfe vorbereitet, von denen der eine, der eine anderweitige Festsetzung der Leistungen und der Beiträge in der Invalidenversicherung bezweckt, dem Reichstag bereits zugegangen ist, während der andere, der sich auf ähnliche Reformen in der Angestelltenversicherung bezieht, die vorbereitenden Stadien bis zum Reichsrat bereits durchlaufen hat. Es bestand ursprünglich die Absicht, wegen der Dringlichkeit der Reformen beide Entwürfe noch vor dem 1. Juli zu verabschieden. Nun treten aber plötzlich Schwierigkeiten auf, die die Erledigung noch vor der Sommerpause gefährden.

Die Sozialdemokratie will nur noch die Reform der Invalidenversicherung vor den Ferien fertig machen, dagegen nicht mehr die Verbesserung der Angestelltenversicherung. Das Zentrum scheint sich damit abfinden zu wollen. Dagegen hat die demokratische Reichstagsfraktion beschlossen, unter allen Umständen auch noch auf Reform der Angestelltenversicherung vor den Sommerferien zu bestehen. Der Grund für die Haltung der Sozialdemokratie ist klar. Sie arbeitet schon lange, jetzt auch besonders auf Verschmelzung der beiden Versicherungsarten hin, weil sie hofft, dann auch in der Verwaltung der Angestelltenversicherung den überragenden Einfluß zu erhalten, den sie heute in der Invalidenversicherung bereits besitzt. Die Demokraten sind grundsätzlich gegen Politisierung der Reichsversicherung und insbesondere auch gegen die Verschmelzung der Angestelltenversicherung mit der Invalidenversicherung, weil sie aus inneren sachlichen Gründen die Aufrechterhaltung einer eigenen Angestelltenversicherung mit ganz anderen versicherungstechnischen Grundlagen für richtig und zweckmäßig halten. Wenn es nun jetzt den Sozialdemokraten gelingt, die Invalidenversicherung wesentlich zu verbessern, dagegen die Angestelltenversicherung in ihrem gegenwärtigen unbefriedigenden Zustand zu belassen, so erhält sie dadurch wesentliche Erleichterungen für ihre lebhafteste Verschmelzungssagitation. Der hinauszögernde Reform der Angestelltenversicherung liegt also ein politisches Agitationsbedürfnis der

Sozialdemokratie zu Grunde, das keine Berechtigung hat. Dagegen bedarf die Angestelltenversicherung ebenso dringend einer Neuordnung, wie die Invalidenversicherung, wenn sie nicht in ihrer Existenz mit jeder Woche mehr gefährdet werden soll. In den nächsten Tagen muß sich entscheiden, ob beide Versicherungsreformen noch vor der Sommerpause erledigt werden oder ob beide vielleicht — bis zum Herbst zurückgestellt werden müssen.

Bei den Verhandlungen über beide Gesetzentwürfe, die unter Interessenten und zwischen den Parteien und Regierungsstellen schon seit Wochen schweben, sind noch einige Streitfragen zu erledigen.

In der Reichsinvalidenversicherung ist heute noch die höchste Lohnklasse auf „200 Mark und darüber“ festgesetzt, der Wochenbeitrag dieser Klasse auf 2,80. Die Landesversicherungsanstalten schlagen vor, die höchste Lohnklasse auf 15 000 Mk. und den Wochenbeitrag entsprechend auf 12 bis 18 Mk. festzusetzen. Vermittelungsvorschläge reden von 8000 und 12 000 Mk. und entsprechenden Wochenbeiträgen von 8 oder 10 Mark. Der Geldentwertung und den tatsächlichen Lohnverhältnissen würde eine solche Erhöhung gewiß entsprechen; fraglich ist nur, ob die Arbeitgeber und die deutsche Wirtschaft eine solche Erhöhung der Beiträge zu übernehmen in der Lage sind. Die Versicherten selbst erklären sich dazu bereit, Industrie und Handwerk erheben aber lebhafteste Bedenken.

In der Angestelltenversicherung sind nicht schlechtweg alle Angestellten versichert, wie das in der Invalidenversicherung bei allen Arbeitern der Fall ist, sondern nur die, welche bis zu 15 000 Mark Jahresgehalt beziehen. Alle höher Entlohnerten sind versicherungsfrei und bei den heutigen Durchschnittsgehältern sind das etwa die Hälfte aller Angestellten. Natürlich ist dadurch die Leistungsfähigkeit, ja die Existenz der Angestelltenversicherung aufs stärkste bedroht. Wenn diese Gefahr abgewendet und die überwiegende Mehrzahl aller Angestellten in die Versicherungspflicht wieder einbezogen werden sollen, muß die Gehaltsgrenze wesentlich erhöht werden. Sämtliche Angestelltenorganisationen sind in dieser Frage ausnahmsweise einmal einig und fordern eine Gehaltsgrenze von 40 000 Mk.; nur die leitenden Angestellten, die bisher ihrer höheren Gehälter wegen versicherungsfrei waren und vielfach in einem Alter stehen, das sie von der Einbeziehung in die Angestelltenversicherung nichts mehr erwarten läßt, sind leidenschaftlich gegen eine so hohe Grenzfestsetzung. Auch hier erheben die Arbeitgeber wieder Einwände, weil sie ja die Hälfte der Beiträge zu zahlen gezwungen

sind. Vielleicht einigt man sich auf eine Grenzfestsetzung von 30 000 Mk.

Das sind die wichtigsten Streitpunkte. Daneben bestehen noch manche anderen Meinungsverschiedenheiten, die aber leicht ausgeglichen werden können. Jedenfalls sind nach den langen Vorbesprechungen die Schwierigkeiten nicht so groß, daß sie nicht in den wenigen Tagen bis zur Sommerpause noch überwunden werden könnten. Und da aus rein sachlichen Gründen die Reformen für beide Versicherungsarten gleich dringlich sind, so ist der demokratische Antrag vollauf berechtigt, sie noch beide bis zum Schluß dieser Tagung zu verabschieden.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 5. Juli 1921.

z. Wanderlager. Nach dem Ministerialerlaß vom 26. August 1896 und 1. März 1880 ist die Errichtung der Gast- und Schankwirtschaften ausgeschlossen in Häusern, in denen fremdbartige Gewerbe betrieben werden. Demzufolge dürfen fremdbartige Gewerbe, zum Beispiel auch Wandergewerbebetriebe, nach der Konzessionierung darin nicht betrieben werden. Der Regierungspräsident hat die Polizei- und Amtsverwaltungen angewiesen, in Zukunft Wanderlager in Gast- und Schankwirtschaften nicht mehr zuzulassen.

z. Besuch der Wersbacher und Wedelsdorfer Felsen. Am letzten Sonntag konnte man beobachten, daß sehr viele Personen, welche die Felsen besuchen wollten, an der Grenze umkehren mußten, weil sie keinen richtigen Ausweis hatten. Es ist zu empfehlen, sich eine Bescheinigung der Ortspolizeibehörde ausstellen zu lassen und mit dieser das Landes-Kriminalpolizeiamt in Friedland (Rathaus) bei der Durchreise auszuweisen und sich einen Tagesausweis zu lösen. Hierfür ist eine Kaution von 50 Mk. zu hinterlegen. Ohne diesen Ausweis oder Paß ist ein Ueberschreiten der Grenze nicht mehr möglich.

* Das „Hilfskomitee für die deutschen Geschädigten in Oberschlesien“, welches schon Mitte April vom deutschen Ostmarkenverein in Berlin ins Leben gerufen wurde und sich insbesondere zur Aufgabe gemacht hatte, durch die ausländische Presse das Ausland zur Hilfeleistung für unsere Oberschlesier zu veranlassen, hat als erste Rate 100 000 Mk. für die Hinterbliebenen der Ermordeten in Oberschlesien dem Oberpräsidenten von Oberschlesien zur Verfügung gestellt, und sagt allen Spendern für die Förderung dieses Liebeswerkes hierdurch heißen Dank. Das „Hilfskomitee für die deutschen Geschädigten in Oberschlesien“ hat sich nunmehr mit dem im Juni d. J. gebildeten „Oberschlesier-Hilfswerk“ zusammengeschlossen. In dem neu gebildeten „Reichsauschuß für Oberschlesien“ ist der „Deutsche Ostmarkenverein“ durch den Leiter des Hilfskomitees, Generalleutnant a. D. Burchard in Berlin, vertreten. Der Schlesische Landesausschuß des D. O. V. richtet hierdurch an alle seine Mitglieder in Schlesien und insbesondere an die Frauengruppen die herzlichste Bitte, sich möglichst zahlreich an dem Liebeswerk des „Oberschlesier-Hilfsrates“ am 10. dieses Monats zu beteiligen.

Rosenmoden.

Der Stolz des sommerlichen Biergartens ist und bleibt nun einmal die Königin der Blumen: die Rose. Jedes Jahr bringt sie ihren Freunden und Züchtern neue Freuden, aber jedes Jahr träufelt sie auch einige Tropfen Vermut in den goldenen Freudenfeld. Man muß oft hart um ihre Gunst ringen, ihr getreuer Vasall bleiben, um endlich in den geweihten Kreis ihrer Günstlinge aufgenommen zu werden. Ein solcher Günstling war der längst dahingegangene englische Pfarrer Reynolds Hole. Er war einer der begnadetsten Rosenfreunde, die die Sonne beschien. Wenn wir auch heute Rosenblumen in unseren Gärten prangen sehen, von deren Pracht sich dieser alte Rosenfreund nichts träumen ließ, so müssen wir andererseits gestehen, daß wir über die von ihm besungene Schönheit, z. B. einer Maréchal Niel, nicht gar zu weit hinaus gediehen sind. Die dunklen Remontant-Rosen, die es ihm so sehr angetan, sind heute noch unerreicht; ja zu Beginn und Mitte des vergangenen Jahrhunderts waren die Rosenzüchter dermaßen in die Remontanten, die Hole gepriesen hatte, verhasst, daß eine nach tausenden zählende Reihe von Spielarten die zaghaft gewordenen Rosenfreunde zeitweilig heunutzigte. Dazu dominierte ungewollt die rosa Farbe, jedoch dieser Segen in Rosa schon unheimlich zu werden begann. Es fehlte die Züchtung in den dunklen Farben ein, und das müssen wir unseren Urgroßeltern lassen, sie haben aus diesem tiefen, purpurnen Born alles geschöpft, was an Schönheit darin verbrochen war. Dann kamen die Teerosen, sie wurden Trümpf. Kein Wunder, wenn ein solches Phänomen, wie die auch heute noch unerreichte

Maréchal Niel am Rosenhimmel erschien! Hole schreibt, wie Arpad Mühle in der „Gartenschönheit“ mitteilt, daß er ganz bestimmt verrückt geworden wäre, wenn diese Züchtung in seinem Garten das Sonnenlicht erblickt hätte. Pradel, der biederer Handelsräuber in Montauban, ist vollständig unschuldig zu dieser Perle unter den Rosenjuwelen gekommen: Eines Tages im Jahre 1864 erwuchs ihm ein sehr stämmiger, prächtig belaubter Sämling. Er wuchs wie toll und trieb übermäßig lange Schosse. Nach einigen Jahren erblickte endlich eine unter Glas gezogene Pflanze davon mit ihren goldenen Blütenfeldchen. Die Maréchal Niel war entdeckt. Daß sie dann ihren Siegeszug durch die Welt antrat, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Er leitete die Kreuzungen der Teerosen ein, die ein zartes und von allen Witterungseinflüssen hart bedrängtes Geschlecht hervorbrachten. Das unblutige Blut ror zu oft im Norden. Auch kam durch die vielen Kreuzbefruchtungen eine merkwürdige Ueberseinerung in ihren Kreis. Wer der Züchtung gelang alles. Heute regieren die Teerosen, ihnen gehört das weite Feld, das die Rosenzüchter bebauen. Alle Ansprüche, die der heutige Geschmack an Rosen ihrer Art stellt, sind zu idealer Vollkommenheit teilweise herangebitten, und ihre Laufbahn scheint noch lange nicht beendet. Vorläufig fehlt ihnen allerdings noch die gelbe Farbe in voller Reinheit. Als vollkommenes Neuland für den Züchter haben wir die Pernetischen Schöpfungen zu betrachten. Die alten, Jahrhunderte lang in unseren Gärten heimischen Kapuzinerrosen mit ihren gefüllten dottergelben Blumen haben die Aufmerksamkeit wohl immer erregt, doch nie gelang es, Kreuzungen mit ihnen vorzunehmen.

Noch ein Wort von den Kletterrosen. Vor etwa drei Jahrzehnten brachte ein englischer Schiffs-Ingenieur uns die japanische Kirschrose, und der Glasgower Rosengärtner Turner, ihr glücklicher Erstbesitzer, gab sie, nachdem sie den ersten Blütenstiel entfaltet, als Turners Crimson Rambler in den Handel. Auch diese Rose ward zur Modrose. Zur selben Zeit hatte der Botaniker Wichura aus Japan die ungemein widerstandsfähige, weißblühende Kletterrose Wichuriana eingeführt. Die Blüthenverbindungen von Crimion und Wichuriana brachte uns dann neue Gestalten, die zu den besten Errungenschaften der Rosenzüchtung in den letzten Jahren gehören.

Auch ein „Lebenslauf“.

S. & H. Tilsit, 4. Juli. Eine Verkäuferin suchte ein hiesiger Kaufmann und erhielt darauf folgendes wortgetreues Angebot.

„Mein Lebenslauf“.

Ihrer Annahme wollte ich gern mit einstimmen. Mein Name ist Auguste Sappe. Dieselben meine Eltern, ein Besitztum haben. Mein Schulbesuch bestand in einer Volksschule, weil ich auf dem Lande wohne. Wenn aber auch nur eine einfache Schule, aber dennoch habe ich Kenntnisse von religiösen Dingen. Bin sonst noch nirgends gewesen, nur eine Zeit in Königsberg auch nur während der Flucht. Mein Alter ist 17. im 18. Lebensjahr. Und so wünsche ich, wie meine Eltern, Ihrem Geschäft mit Teilnahme zu haben.

Es ist mir noch während der Zeit keine Gelegenheit gekommen, mich Photographiren zu lassen. Und so bitte ich einen bestimmten Beschick des Eintretens.

Sitzung der Gemeindevertretung in Ober Waldenburg.

Ober Waldenburg. In der am Freitag abgehaltenen Gemeindevertretersitzung standen neun Punkte auf der Tagesordnung zur Erledigung. Die Sitzung wurde vom stellvert. Gemeindevorsteher, Lehrer Buttle, geleitet. Die Beschlussfassung über die Genehmigung des Haushaltsplanes für 1921 wird bis zur nächsten Sitzung vertagt, weil die Auslegungsschrift des Staatsanwaltes noch nicht verstreichen ist. Vorweg wird jedoch beschlossen, für Schülerausflüge für beide Schulen 950 Mk., für die ersten beiden Klassen je 100 Mk. und für die übrigen Klassen je 50 Mk. zu veranschlagen. Das abgeänderte Wohnungsstatut wurde von der Vertretung genehmigt, desgleichen die Luftverkehrssteuerordnung. Die Beschlüsse der Baukommission wurden ebenfalls angenommen. In der Betriebszuschussfrage Waldenburg-Ober Waldenburg wird beschlossen, die gegenseitigen Ansprüche auf Zahlung von Betriebszuschüssen für die Jahre 1912-19 zurückzuziehen, wobei Waldenburg auf die Forderung bezüglich des Stadtteils Uttwasser verzichtet. Die Zuschusszahlung zu den Kosten für die höheren Schulen wurde genehmigt. Der bisherige Vertrag mit der Stadt Waldenburg, betreffend Zuschussleistung zu den Kosten für das höhere Schulwesen, soll zum Ablauf am 31. 3. 22 gekündigt werden und ein neuer Vertrag auf der Grundlage abgeschlossen werden, daß die Kinder der Eltern, die die Zuschüsse der Gemeinde nicht zurückzuerstatten wollen, vom Schulbesuch auszuschließen sind. Der Beitritt in einen Zweckverband für das höhere Schulwesen wurde infolge der hohen Kosten, die sich bei 25 Schülern nach dem Entwurf auf 37.500 Mk. jährlich belaufen würden, abgelehnt. Zu dem am 8. Juli in Breslau stattfindenden Landgemeindetage werden als Vertreter die Schöffen Buttle und Posner entsandt. Der Antrag Kolbe Waldenburg auf Zahlung einer Entschädigung für Dienstleistung bei der Einwohnerwehr anlässlich des Kampfs-Bundes wurde abgelehnt. Vertagt bis zur nächsten Sitzung wird der Antrag des Hausbesitzervereins auf Erhöhung des Mietszuschlages. Die von der Firma Miesner & Frahm verlangten Zinsen von 5 Prozent vom 1. 4. 1921 für die ihr noch zustehende Ersatzsumme von 26.664 Mk. aus Anlaß der gezahlten Erwerbslosen-Unterstützung werden bewilligt. Nach Klärung der ganzen Angelegenheit soll die Gesamtsumme im Darlehnswege für Rechnung des Staates aufgebracht werden. Der Antrag der hiesigen freiwilligen Gemeinde betr. Errichtung eines Friedhofes wird der Stadt Waldenburg überwiesen mit dem Ersuchen, für baldige Schaffung eines Kommunalfriedhofes eintreten zu wollen.

z. Dittersbach. Verschiedenes. Am Sonntag abend gegen 12 1/2 Uhr ertönte Feuerlärm. In dem Geschäft des Vorstehers Scholz war auf bisher noch unauffällige Weise Feuer ausgebrochen. Dasselbe wurde aber bald abgelöscht, so daß die äußerst schnell ausgerückte Feuerwehr wieder umkehren konnte. — Von den hiesigen evangelischen Vereinen nahmen an den Lutherfestspielen in der Jahrhunderthalle in Breslau circa 300 Personen, darunter 60 Mitglieder des Jungmännervereins, teil. Das Lutherfestspiel wird noch bis Mittwoch abend zu bedeutend ermäßigten Preisen gegeben. An sämtlichen Tagen finden Nachmittagsvorstellungen statt. — Das hiesige Standesamt beurkundete im letzten Vierteljahre 127 Geburten und 66 Sterbefälle. Geschließungen fanden 59 statt. — Das Einwohnermeldeamt registrierte im letzten Vierteljahre einschl. der Geburten 743 Zugänge und 642 Abgänge einschl. der Sterbefälle, mithin ein Mehr im Zugang von 101 Personen. Die Fortschreibung zählt eine Einwohnerzahl von 14080 Seelen.

A. Nieder Salzbrunn. Veteranen- und Kriegerverein. Unter Vorsitz des Kameraden August Schmidt hielt der hiesige Veteranen- und Kriegerverein am Sonntag seinen Vierteljahrs-Appl ab. An Vierteljahrsbeiträgen und Eintrittsgeldern wurden

Während diesen laufenden Tagen. Während der Photografie können Sie sich schon verlassen. Und so bitte ich doch baldige Nachricht. Meine Adresse lautet Fr. Auguste Kappe."

Dänische Gäste.

S. & H. Kiel, 4. Juli. In der diesjährigen Herbstwoche in Kiel trägt man sich seitens der Stadt mit der Absicht, dänische Studenten als Gäste einzuladen. Dies hat in den weitesten Kreisen Schleswig-Holsteins, unter einem großen Teil der hiesigen Studentenschaft und ganz besonders unter den vielen Hundert vertriebenen Nordschleswigern in Kiel eine gewisse Erregung hervorgerufen. Man wendet von dieser Seite aus ein, daß in der dänischen Studentenschaft die ärgsten Chauvinisten sitzen, daß gerade die Studenten es waren, die die stärkste Propaganda gemacht haben für einen, jeden Schimmer eines Rechts entbehrenden Raub deutschen Landes bis zur Eider, und daß sie noch jetzt zielbewußt auf eine Eroberung Flensburgs hinarbeiten. Demnachst werden auch die deutschen Archive und Museen einen Teil ihres Bestes an Dänemark abgeben müssen und das hiesige Museum vaterländischer Altertümer zur Auslieferung eines Hauptstücks seiner Sammlungen, des alten Wikingerschiffs, nach Kopenhagen gezwungen sein. Diesen Gesichtspunkten gegenüber sollten alle wirtschaftlichen Gründe zurücktreten. Die Einladung an die Dänen nach Kiel, der Hauptstadt des durch die dänischen Forderungen verflümmelten Schleswig-Holsteins, würde in Dänemark selbst sehr falsch verstanden und als ein weiteres Zeichen deutscher Schwäche ausgelegt werden.

Insgesamt 308 Mark vereinnahmt. Neu aufgenommen wurden Stadtschulz Dr. Grüner, Chemiker Brause, Kaufmann Flohr und fürstlicher Kammerdiener Paul Seidel. Zum Andenken an die gefallenen Kameraden wird die Anschaffung einer Gedenktafel einstimmig beschlossen. Für 25jährige Treue im Verein wurden 5 Kameraden ausgezeichnet und ihnen vom Vorstehen unter Vorlesen des Dankes das entsprechende Abzeichen überreicht. Im Anschluß hieran sprach der Schriftführer, Hauptlehrer Medlich, über die Kaffhäuser-Fest am 19. Juni. — An die evangelische Schule im Ortsteil Uttwies, an welcher seit Anfang Mai der Schulamtsbevorzugte lange vertretungsweise unterrichtet, ist vom 1. Juli an Lehrer Pöhl aus Rosenau von der Regierung berufen worden.

Aus der Provinz.

cp. Schweidnitz. Ein Lehrersireil. Eine eigenartige Ueberraschung wurde der Schweidnitzer Geschäftswelt am Freitag bereitet. Die zur Fortbildungsschule entlassenen Lehrlinge hatten in den Schulräumen vergeblich des Unterrichts und mühten schließlich vom Leiter der Schule wieder nach Hause geschickt werden, da keiner der Lehrer zur Unterrichtserteilung gekommen war. Wie uns mitgeteilt wird, ist die Ursache in den nicht erfüllten Wünschen der Fortbildungsschullehrer zu suchen, insbesondere aber in dem Verhalten der in Betracht kommenden Behörden ihnen gegenüber. Die Lehrer hatten, da ihre Forderungen unberücksichtigt blieben, am 1. April für den nächsten Quartalswechsel gekündigt, doch wurde diese Kündigung nicht angenommen. Ein Entschaid der Regierung wurde nur insofern weiter gegeben, als die Lehrer die kurze Mitteilung erhielten, ihre Kündigung sei nicht angenommen. Daraufhin stellten die Fortbildungsschullehrer ihre Tätigkeit ein.

N. Wunscheburg. Brände. Verbandsstag. In Kolonie Stiebenhuben bei Wunscheburg schlug der Blitz in die Hausliche Wohnung. Das Wohnhaus stand bald in Flammen. Der Feuerwehr gelang es, den Brand zu bewältigen. Der Dachstuhl war jedoch vollständig verbrannt. — Im Hotel Nische am Ringe war auf dem Bodenraum ein Brand ausgebrochen. Dem schnellen Eingreifen der Feuerwehr ist es zu danken, daß größerer Schaden verhütet wurde. — Die Feuerwehren des Kreises Neustadt feierten hier das Kreisverbandstreffen, an dem fast sämtliche freiwilligen Feuerwehren des Kreises vertreten waren.

Liegnitz. Von den Liegnitzer Gartenfeldern. Infolge der langandauernden nasskalten Witterung sind die Aussichten auf die Gartenernte zurückgegangen. Die Pflanzen, die noch vor drei Wochen zu den schönsten Hoffnungen berechtigten, stehen zurzeit nicht besonders günstig. Soll die Garte gedehnt, so muß eine feuchtwarme Witterung herrschen, die aber bis jetzt ausgeblieben ist. Immerhin ist es noch nicht zu spät; wenn wir richtiges Gartenernte bekommen, dann kann noch eine gute Durchschnittsernte eintreten. Uebrigens ist die Anbaufläche gegen das vorige Jahr zugunsten des vermehrten Zuckerrübenanbaues etwas zurückgegangen.

Görlitz. Ein Todesurteil fällt das hiesige Schwurgericht. Es handelte sich um einen Gattenmord, den die 34jährige Oberputzfrau Pauline Sawinski an ihrem Manne, dem 33jährigen Oberputzwerkmeister zu Hauschwalde, hiesigen Kreises, verübt hat. Die Ehe war in der letzten Zeit nicht glücklich. Die Angeklagte hat ihrem Mann, von dem sie sich vernachlässigt fühlte, im Schlafe mit der Art vier bis fünf Schläge auf den Kopf gegeben und ihn dann noch mit einer Wäscheleine abgetötet. Den Tag über ließ die Frau die Leiche des ermordeten Mannes an der Morbelle liegen, ging ihrer Beschäftigung nach und versuchte abends sich durch Gas zu vergiften, was indes durch Hausgenossen vereitelt wurde. Die Geschworenen erklärten die Angeklagte des Mordes schuldig und das Gericht verurteilte sie zum Tode. Die Verurteilte, die aus Nohe im Kreise Dels stammt, nahm das Urteil völlig teilnahmslos auf. Es soll ein Gnabengesuch eingereicht werden.

Brieg. Beim Spiel umgetommen. Auf erschütternde Weise ist beim Spiel die achtjährige Schülerin Ingeborg Nitsche, eine Tochter des verstorbenen Rektor Nitsche'schen Ehepaars, zu Tode gekommen. Die Kleine, die in einer hiesigen Familie Aufnahme gefunden hatte, spielte im Hausflur des Hauses Ball. Dort liegt ein aus Marmor und Eichenholz zusammengefügter Bierstein. Auf diesen fiel der Ball. Als das Kind ihn herabholen wollte, stürzte der Stein zusammen und auf das kleine Wesen. Es erlitt einen doppelten Schädelbruch und sonstige innere Verletzungen, denen es nach kurzer Zeit erlag.

Katibor. Ein würdiger Ueberläufer. Der jugendliche Student Prose aus der "Przeziele" in Hohenkirchen, der, obwohl er von urberstlichen Eltern stammt (der Vater entstammt dem reiflos evangelischen Orte Stenberwitz im Kreise Seobischitz, in dem bei der Abstimmung auch nicht eine polnische Stimme abgegeben wurde), hatte sich den Jungensanten angeschlossen und beilebete bei ihnen die Stelle eines "Feldarztes". Dem "Oberstl. Aug." liegt eine "Verfügung" vor, die in polnischer Sprache folgenden Text aufweist: Feldlazarett der Aufständischen im Kreise Katibor in Przeziele. Przeziele, den 2. Juni 1921. Fräulein Maria Sifora hat sich um 1 Uhr zum Scheitern des Lazarets zu stellen. Dr. Prose, Leiter des Lazarets. — Fr. Sifora ist die Tochter eines deutschen Lokomotivführers, eine Dame mit Phzeal-Bildung. Wie hierzu mitgeteilt wird, hat sich "Dr." Prose ein besonderes Vergnügen daraus gemacht,

gerade bessere Frauen und Mädchen deutscher Gesinnung zu solchen Arbeiten heranzuziehen. — Der Mensch ist jetzt natürlich "amnestiert". Aber vielleicht fällt er doch einmal Brüdern und Freunden der beleidigten Mädchen und Frauen in die Hände, die ihn auf ihre Art "amnestieren". Vielleicht gedenkt dieser Renegat auch auf einer deutschen Universität weiter zu studieren, vielleicht ist er sogar irgendwo immatrikuliert. Man wird ihn da hoffentlich zu finden wissen.

Bunte Chronik.

Wegen Beleidigung des Reichspräsidenten wurde von der Strafkammer in Stabe der Redakteur Baum von der deutschnationalen Lokstedter Zeitung zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt. Das Blatt hat in einer Reihe von Artikeln den Reichspräsidenten und seine Angehörigen in gehässiger Weise beschimpft; u. a. hat das Blatt behauptet, der Reichspräsident habe sich zur Zeit der größten Lebensmittelnot besondere amtliche Zuwendungen von rationierten Lebensmitteln verschafft und, während das Volk darbe, üppig gelebt. Die von dem Angeklagten versuchte Beweisführung ist völlig mißlungen. Die Beweisführung ergab vielmehr die völlige Unrichtigkeit seiner Behauptungen. Unter anderem wurde festgestellt, daß zwar während des Krieges die Geflogenheit bestand, Reichskanzler, einzelne Staatssekretäre und das diplomatische Korps mit rationierten Lebensmitteln für Essen aus dienstlichen Anlässen amtlich besonders zu beliefern, daß aber der Reichspräsident wenige Zeit nach Antritt seines Amtes auf diese Bevorzugung ausdrücklich verzichtet hat. Wie schon in früheren Prozessen, wurden auch in dieser Beweisführung die Erzählungen von einer übermäßigen Lebensweise des Reichspräsidenten als böswillige Erfindungen nachgewiesen. Das Gericht folgte in der Urteilsbegründung, daß gegen solche nichtswürdigen, niedrigen und böswilligen Beleidigungen des Reichsoberhauptes, die geeignet seien, das deutsche Ansehen im Ausland herabzusetzen und die Sogenannte im Innern zu vertiefen, exemplarische Gefängnisstrafen notwendig seien.

Warum der liebe Gott den Weltkrieg zugelassen habe?

Diese Frage wird kurz und bündig in einem Schreiben beantwortet, das kürzlich die in Krakau versammelten Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe Polens an das französische Episkopat, zu Händen des Kardinals Lucon, gerichtet haben. Es heißt nämlich in diesem auch sonst sehr merkwürdigen offiziellen Schriftstücke, Gott habe sich des Weltkrieges bedient, um einmal Polen wieder zu neuem Leben zu erwecken, und dann, um den Ruin Frankreichs wiederherzustellen. Die polnischen Bischöfe geben ferner der Hoffnung Ausdruck, daß Frankreich und Polen in Zukunft gemeinsam für das Heil der christlichen Kultur (1) kämpfen werden, deren getreueste Vertreterin Frankreich allezeit gewesen sei (1). Das Schreiben ist an erster Stelle von den Kardinälen Dalbor und Radowski unterzeichnet.

Sport und Spiel.

Sport am vergangenen Sonntag den 3. Juli 1921

Man schreibt uns: Wie bekannt, standen sich die 1. und 2. Mannschaft des Waldenburger Sportvereins 1909 und des M.-L.-B. Dels gegenüber. B. S. B. II lieferte dem Gegner ein offenes, gut verteiltes Spiel. Die Mannschaften waren vollkommen gleichwertig und lieferten einen Kampf, bei welchem sich Dels ständig leicht überlegen zeigte, es war dies auf die lange Spielweise der 2. B. S. B. Mannschaft zurückzuführen. Bis zur Halbzeit blieb das Spiel torlos. Nach der Pause lenkte einer unserer Verteidiger den Ball ins eigene Netz und M.-L.-B. ging durch Eigentor in Führung. Die Einzelkämpfe versuchten nun mit aller Energie auszugleichen, aber vergeblich. Vor beiden Toren wurden die heikelsten Sachen gefäht und mit 1:0 war M.-L.-B. II erfolgreich.

Nach diesem Spiel fanden sich M.-L.-B. Dels I und B. S. B. I gegenüber. Der einseitige Regen beeinträchtigte das Spiel sehr. B. S. B. griff mächtig an, wurde aber bald etwas zurückgedrängt. In ganz kurzer Zeit gelang es Dels, drei Tore zu erzielen. Nach dem 3. Tor durchbrach der Sturm des B. S. B. des Gegners Netzen und erzielte den ersten Treffer. Der immer stärker werdende Regen ließ ein einwandfreies Spiel nicht mehr zu und das Spiel wurde aus diesem Grunde mit dem Stand 3:1 für M.-L.-B. Dels abgebrochen.

Die erste Jugendmannschaft des B. S. B. spielte in Bad Salzbrunn gegen die erste Jugend des Vereins für Bewegungsspiele und verlor, trotzdem teilweise überlegen, knapp mit 1:0.

Die neu aufgestellte 4. Jugendmannschaft des B. S. B. trat der dritten Jugendmannschaft des gleichen Vereins am Vormittag auf dem einen Sportplatz gegenüber. Die gut eingepflegte 3. Mannschaft schlug reichlich hoch seinen Gegner mit 4:0.

Der letzte Sonntag war, wie aus vorstehenden Resultaten hervorgeht, ein schwarzer Tag in der Geschichte des einheimischen Vereins. Diese Niederlagen müssen aber alle Spieler anspornen, um in den kommenden Wettkämpfen ihr Bestes zu zeigen.

Wir verweisen noch darauf, daß am kommenden Sonntag die hiesige Gaumeisterei gegen den Gaumeister von Hirschberg, den S.-C. Warmbrunn, antritt. Ferner, daß unsere 1. Mannschaft am 24. d. M. an den Veranstellungen der Vereinigung der Daurischen in Böhmen in Braunau teilnimmt.

stößlich sind. Hat doch ein früherer Präsident der Union erklärt, daß man im Interesse der raschen Erschließung des Landes die Bahnen milder sorgfältig bauen und betreiben und dafür die Opfer an Leben und Gesundheit der Reisenden in Kauf nehmen müsse.

Unter den verschiedenen Arten von Betriebsunfällen sind am folgenschwersten die Zusammenstöße, namentlich wenn es sich um zwei auf offener Strecke mit voller Geschwindigkeit gegeneinander fahrende Züge handelt. Eine bei Zusammenstößen häufig beobachtete Erscheinung ist das sog. Teleskopieren, bei dem ein Wagen in das vorhergehende weniger widerstandsfähige Fahrzeug eindringt und dessen Zwischenwände zusammenbricht.

Zusammenstöße auf offener Strecke, die meist nur auf eingleisigen Linien sich ereignen, sind glücklicherweise sehr selten und meist eine Folge von Irrtümern im Zugabfertigungsdienste. In Erinnerung dürfte noch der am 7. August 1905 auf der Strecke Berlin—Görlitz zwischen den Stationen Spremberg und Schleife erfolgte Zusammenstoß zweier Schnellzüge sein, bei dem beide Lokomotiven, vier Gepäckwagen und fünf Personenzüge entgleisten und zum größten Teil zerstört wurden. Der Unfall forderte 17 Tote, 14 Schwer- und zahlreiche Leichtverletzte. Ein ähnliches Unglück ereignete sich am 16. September 1906 auf der österreichischen Südbahn zwischen den Stationen Krumpendorf und Pörschach am Wölfer See. In diesem Falle wurden bei einem schweren Gewitter, das die telegraphische Verständigung verhinderte, zwei Personenzüge gleichzeitig in entgegengesetzter Richtung abgefertigt.

Häufiger sind Zusammenstöße in Bahnhöfen, bei denen Schnellzüge auf stillstehende Fahrzeuge oder Rangierabteilungen auffahren. So stieß am 21. November 1903 beim Durchfahren der Station Pörschach der Schweizerischen Bundesbahnen der Schnellzug München—Genf auf eine Rangierlokomotive, am ersten Weihnachtsfeiertage des Jahres 1909 auf der Station Werscho zwischen Prag und Brünn ein Schnellzug auf einen Güterzug; letzterer Unfall kostete 13 Personen das Leben, von den 160 Insassen des Schnellzuges meldeten sich insgesamt 94 als Beschädigte. Gleichfalls durch Auffahren auf einen haltenden Güterzug verunglückte am 16. Juni 1912 in der Station Malskött der Schnellzug Malmö—Stockholm, wobei u. a. ein Schlafwagen in Brand geriet und 21 Personen, darunter der Verkehrsleiter der schwedischen Staatsbahnen, den Tod fanden.

Ein graufiges Unglück, bei dem zwei in derselben Richtung sich bewegende Züge zusammenstießen, ereignete sich am 20. September 1901 bei Valota in Rumänien. Dem Nacht Schnellzug Bukarest—Buciorova folgte nach kaum 1½ Minuten ein aus 16 Petroleumwagen bestehender Güterzug. In einem starken Gefälle verfielen die Bremsen des Güterzuges und dieser geriet in einen so rasenden Lauf, daß er eine Strecke für die Fahrplanmäßigkeit 62 Minuten Fahrzeit vorgezogen waren, in knapp zehn Minuten zurücklegte. In seiner Verwirrung zog der Schaffner im letzten Wagen des Schnellzuges, der den Güterzug herankommen sah, die Notbremse. Noch ehe der Schnellzug zum Halten kam, erfolgte der Zusammenstoß. Der Inhalt der Zisterne des Güterzuges bildete alsbald einen gewaltigen Petroleumsee, der durch glühende Kohlen in Brand geriet. 32 Personen fanden in dem Flammenmeer den Tod, fast sämtliche Wagen wurden durch das Feuer zerstört, auch die Bäume längs der Bahn, das Gras und selbst die Schwellen verkohlt.

Wiederholt sind auch durch Ueberfahren von Bremsböden, wie kürzlich auf dem Hauptbahnhof in Leipzig, schwere Unfälle entstanden. Recht glimpflich verlief dagegen ein Unfall dieser Art, der sich am 6. De-

zember 1901 auf dem Hauptbahnhof zu Frankfurt am Main zutrug. An diesem Tage überfuhr der Expresszug Offenbach—Bien, der eine einstündige Verspätung hatte, den Bremsboden. Die Lokomotive überrannte den Querbahnsteig, durchbrach die Mauer des Wartesaals 1./2. Klasse, wobei ein Dach von 10 Meter Breite und 12 Meter Höhe entstand, und kam in dem Saale zum Stehen. Verletzt wurde niemand.

Noch zahlreicher als die Zusammenstöße und auf die aller verschiedensten Ursachen zurückzuführen sind die Entgleisungen. Hier kommen in Frage Fehler und Mängel der Gleisanlagen wie der Fahrzeuge, Schienenbrüche, Achsbrüche, Radreifenbrüche, Hindernisse in der Fahrbahn, übermäßige Fahrgeschwindigkeit, besonders auf Umbaustrassen und in Kurvenungen. Als letzterem Grunde entgleiste z. B. am 17. Juli 1911 auf der Station Mühlheim in Baden der Schnellzug Basel—Frankfurt a. M. Die langsam zu durchfahrende dortige Baustelle war von dem Lokomotivführer des verunglückten Zuges mit der vollen Geschwindigkeit von etwa 90 Kilometer in der Stunde befahren worden.

Eine eigentümliche Ursache der Entgleisung einzelner Fahrzeuge oder ganzer Züge können wie Professor Ludwig von Stodert in dem Werke „Eisenbahnunfälle“ an mehreren Beispielen darlegt, heftige Stürme bilden. So wurden am 11. Juni 1886 auf der russischen Südweslbahn zwischen Birzula und Gisselbushaus von einem in langsamer Fahrt befindlichen Güterzug durch einen heftigen Gewittersturm 18 Wagen aus dem Gleis geworfen. Dasselbe Schicksal traf am 27. Februar 1903 bei Wörth in England einen Zug der Furnessbahn, der auf dem Viadukt über der Mündung des Devenflusses zum Stehen kam, weil die Drähte der vom Sturm beschädigten Telegraphenleitung sich in den Räubern verfangen und die Bremsen ausgelöst hatten. Während des Sturms warf der Orkan sämtliche zehn Wagen des Zuges um, die auf das Nebengleis fielen. Auch in Dalmatien und Bosnien, sowie auf der österreichischen Südbahn sind wiederholt Eisenbahnfahrzeuge durch die Vora aus den Schienen gehoben und umgestürzt worden.

Auch von Einstürzen von Eisenbahnbrücken unter darüberfahrenden Zügen weiß die Unfallchronik zu melden. Am bekanntesten sind der Einsturz der Zahnbrücke in Schottland in der Nacht des 28. Dezembers 1879, wobei sämtliche 72 Insassen des Personenzuges in den Wellen ihr Grab fanden, und der Einsturz der Birzula-Brücke bei Münchenheim im Schweizer Kura am 14. Juni 1891, die von der Firma Eiffel erbaut worden war. Die beiden Lokomotiven und die ersten sieben Wagen des Zuges stürzten in den Fluß, wobei 73 Personen getötet und 131 verletzt wurden.

Eine Gefahrenquelle bildet endlich auf starken Gefällen das Entlaufen von Wagen. Ein Unfall dieser Art, der wegen seiner Begeisterungskände besonders Interesse verdient, sei hier kurz beschrieben. Am 21. Juli 1905 gegen Mitternacht entliefen auf der 12 Kilometer von Lindau entfernten Station Oberreitnau 15 Güterwagen und durchdrangen die zum Bodensee fließende abfallende Strecke in nur fünf Minuten. Trotz einiger vorübergehender Entgleisungen traf die Wagengruppe noch zusammenhängend in Lindau ein, wo sie noch rechtzeitig nach dem Hafen abgelenkt werden konnte. Die beiden ersten Wagen floren auf einen 6 Meter vom Ufer entfernt liegenden Schleppdamm, der durch den Anprall gegen ein dahinter liegendes Schiff gescheitert und über jügerichtet wurde; außerdem stürzten sechs weitere Wagen in den See. Glücklicherweise lief der Unfall ohne die Verletzung von Personen ab, der angerichtete Sachschaden betrug mehr als 200 000 Mark.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung.“

Nr. 154.

Waldenburg den 5. Juli 1921.

Bd. XXXXVIII.

Ueber den Ozean.

Kriminal-Roman von Erich Ebenstein.*)

Nachdruck verboten.

Erstes Kapitel.

Frau Dr. Hellkret war schon zum drittenmal aus der Küche fortgelaufen, um an der Gartensporensiraße auf und ab zu spazieren, ob denn ihr Mann heute gar nicht von seinen Krankenbesuchen heimkäme, um endlich das Mittagessen zu nehmen.

Aber die staubige Landstraße lag still und einsam im grellen Schein der Nachmittagssonne und kein Dr. Hellkret ließ sich blicken.

Frau Marianne begann ernstlich unruhig zu werden. Es gab doch jetzt gar nicht so viel Kranke im Dorf Losenstein. Wo blieb Bernhard? Hatte man ihn vielleicht vom Dorfe weg nach einer entfernteren Ortschaft gerufen? Aber in solchen Fällen schickte er ihr doch gewöhnlich einen Boten, damit sie nicht mit dem Essen auf ihn wartete.

Es würde ihm doch kein Unfall mit dem Rad passiert sein?

Endlich sah sie vom Dorfe her, das nur wenige Minuten entfernt lag, den jungen Adlerwirt kommen. Vielleicht wußte der etwas.

„Lieber Herr Gruber, wissen Sie nicht, wo mein Mann ist?“ sprach sie ihn an. „Es geht schon auf halb drei und er ist noch immer nicht zum Mittagessen gekommen!“

„Ist der tausend, so lange hat er im Schloß zu tun?“ antwortete der junge Wirt stehendbleibend.

„Sie haben ihn nämlich um elf Uhr nach Losenstein geholt, gerade als er im Dorfe mit seinen Visiten fertig war und wegen der Ruhe, die Sie kaufen wollen, zu mir kam. Daher weiß ich es. Wir standen am Tor meines Hauses, als der Kaiser gelassen kam.“

„Ist denn Graf Andreas krank? Die alte Komtesse fuhr doch heute morgen ganz munter hier bei uns vorbei. Wir grüßten einander noch über den Zaun, und ihr gutes, altes Gesicht strahlte wie immer in vergnügtem Lächeln.“

„Dann wird es sich wohl um den Herrn Grafen handeln. Ich weiß es nicht, der Kaiser flüsterte dem Herrn Doktor seinen Auftrag ganz leise ins Ohr. Aber etwas Ernstes muß es gewesen sein, denn er sah dabei ganz verstört aus. Und wenn der Herr

*) Copyright 1915 by Greiner & Comp., Berlin W. 20.

Diese Formel „Copyright by ...“ wird vom amerikanischen Urheberrecht genau in dieser Form für den amerikanischen Urheberrecht verlangt.

Ann. der Redaktion.

Nachdruck und Uebersetzungsrecht in fremde Sprachen vorbehalten.

Doktor nun so lange ansbleibt . . . soll ich vielleicht mal nachfragen gehen, Frau Doktor?“

„Danke, nein. Ich bin nun schon beruhigt. Sobald mein Mann nicht mehr nötig ist, kommt er wohl. Aber der Graf hatte in der letzten Zeit zuweilen Anfälle, wie mir mein Mann erzählte, die bei seinem Alter nicht unbedenklich sind. Da mag es wohl länger dauern, ehe er ihn beruhigt verlassen kann.“

Der Adlerwirt entfernte sich grüßend, und Frau Marianne blieb in Gedanken versunken am Gartensporensiraße stehen.

Ihr Blick suchte unwillkürlich das steile altersgraue Schloßdach von Losenstein, das drüben auf der andern Seite des Tales mit seinen vier Ecktürmen aus dem Grün des weitläufigen Parks anfragte.

Der arme alte Graf Andreas! Was hatte er nur von seinem Reichtum und dem schönen Schloß, das mit den kostbarsten Sammlungen angefüllt war, die er ein Menschenalter lang dort zusammengetragen hatte? Da er krank, vereinsamt, allein mit seiner Schwester Ulrike, der er, wie man sagt, nicht einmal sehr grün war, lebte, hatte sich sein Alter doch recht traurig gestaltet. Ob es ihn jetzt nicht einmal doch reute, daß er den einzigen Sohn durch sein schroffes Vorgehen von sich getrieben hatte, so daß man nun nicht einmal wußte, ob er noch lebte oder irgendwo in einem fremden Erdteil längst gestorben war?

Und was würde mit Losenstein geschehen, wenn Graf Andreas starbe. Komtesse Ulrike war doch auch schon nahe an den achtzig . . .

Frau Mariannes Gedanken wurden unterbrochen durch Hufschlag, der sie jähl aufblicken ließ. Ihr Gesicht wurde plötzlich hell und sonnig. Ein Reiter kam im Galopp vom Dorfe her.

Jung und feurig war er, mit sonnigen blauen Augen und lockigem Blondhaar, ein strahlendes Lächeln um den feingeschnittenen Mund.

„Jung Siegfried!“ dachte Frau Marianne, ihm wohlgefällig zulächelnd. Dicht vor ihr parierte er sein Roß und schwang sich aus dem Sattel.

„Gott zum Gruß, meine Gnädigste! Was macht heute der Kopfschmerz?“

„Fort, wie weggeblasen, lieber Baron!“ lachte sie verschmüht. „Es tat Ihnen wohl schrecklich leid, daß Sie gestern Abend, als ich mich früher zu Bett legte, nur mit meinem Mann und Erenia vorlieb nehmen mußten? Und Sie kommen gewiß ausschließlich darum, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen?“

Der junge Mann errötete. Dann aber lachte auch er verschmüht.

„Gewiß, auch darum! Aber dann wollte ich

mich nebenbei auch ein wenig erkundigen, wie Fräulein Serena geschlafen hat?"

"So — nebenbei bloß? Nun — ich weiß es nicht einmal! Gestern abend sah ich Serena nicht mehr und heute früh . . ."

"Nun?"

"Ist sie fort! Jawohl, mein armer Baron Spannberg, Sie sind umsonst gekommen! Dieser Herlebusch von Serena ist wieder mal ein wenig „genial“ gewesen. Sie hat sich früh, während wir noch schliefen, vom Kronenwirt, der nach Draiburg zum Markt fuhr, mitnehmen lassen und will bis abends bei ihrer Freundin Drtrud Wegerer bleiben!"

Frau Marianne lachte noch stärker. Sie wußte ganz gut, daß Spannberg und Serena sich heimlich gut waren und er nur in der Hoffnung, sie zu sehen, gekommen war. Sein Gesicht, das immer länger und ernster geworden war, kam ihr urkomisch vor.

In der Tat war Richard Spannberg sehr enttäuscht. Alles hätte er eher erwartet, als daß Serena gerade heute für den ganzen Tag zu ihrer Freundin fahre!

"Gut, sie ist also ausgerissen — übermütig wie immer! Aber eigentlich schadet es nichts und ihre Bosheit hat zu früh triumphiert, meine teuerste Frau Doktor! Serena ist nämlich heute gar nicht die Hauptperson, sondern Ihr Herr Gemahl. Zu dem wollte ich. Er hält wohl noch sein Mittagsschläschen?"

"Abermals fehlgeschlagen, Baron! Wir haben noch gar nicht zu Mittag gegessen. Bernhard wurde nach Loseneegg gerufen. Sie müssen also schon — wenn Sie ihn erwarten wollen — mit mir vorlieb nehmen!"

"Aber mit Vergnügen, Gnädigste! He, Sie, Martin, —" er winkte einem ältschen Mann, der eben vom Wirtschaftshof her kam, „nehmen Sie meinen Gaul in Verwahrung.“

Inzwischen fragte Frau Marianne, der sein strahlendes Gesicht vorhin gleich aufgefallen war, neugierig: „Es ist wohl etwas sehr Dringendes, das Sie von Bernhard wollen?"

Wieder blinzelte sie Spannberg verschmigt lächelnd an.

"Aha, auch die vollkommenste Frau, die ich kenne, ist neugierig!"

"Nur unser Vorrecht, Baron! Warum sollen wir nicht manchmal so sein, was man uns so oft nur andichtet? Darf ich's wissen?"

"Sie müssen es sogar wissen! Aber — hat ihr Gemahl Ihnen gestern abend nichts erzählt?"

"Nein. Ich glaube übrigens, ich schlief schon, als er sich endlich entschloß, zu Bett zu gehen. Nun, was — ah, gottlob, da ist Bernhard endlich!" unterbrach sie sich. Ihr scharfer Blick hatte auf der Landstraße das mit Pfeilgeschwindigkeit auf sie zugleitende Zweirad des Doktors erkannt.

"Nun heißt's noch ein Viertelfündchen warten mit allen Geständnissen, bis wir gegessen haben,

lieber Baron! Sie leisten uns natürlich Gesellschaft, bekommen zum Trost eine Zigarette und eine Tasse schwarzen Kaffee und dürfen auf Serenas Platz sitzen!"

Frau Marianne sprach rasch und fröhlich, wie es ihre Art war. Dabei grüßte ihr klarer Blick bereits freudig den Gatten, denn obwohl sie schon zweiundzwanzig Jahre verheiratet waren, hatten sie sich in ihrer harmonischen Ehe immer noch eine gewisse ideale Liebe bewahrt, wie sie bei Ehepaaren, die keine eigenen Kinder besitzen, nicht selten ist.

Serena, eine entfernte Verwandte ihres Mannes, war nämlich nur an Kindesstatt von dem Ehepaar Hellkrent angenommen worden, wenn sie auch geliebt und erzogen wurde wie eine leibliche Tochter.

Dr. Bernhard Hellkrent war inzwischen an der Gartenpforte angelangt und vom Rad gesprungen. Seine Hünengestalt mit dem ernsten sonnenverbrannten Gesicht, das schwarzes Haupt- und Barthaar umrahmte, paßte sehr gut zu der blonden Balkärenerscheinung Frau Mariannes, in deren fröhlichem Gesicht immer tausend lustige Kobolde ihr Spiel trieben. Eben diese sonnige Heiterkeit, die von einem bisher durch keinen Schatten getrüblen Lebensglück sprach, heiterte auch sonst den Ernst in Hellkrents Zügen auf.

Aber heute blieben sie ernst und waren sogar, wie Frau Marianne auf den ersten Blick merkte, tief erregt bis zur Verstörtheit.

"Armer Berni", sagte sie mitleidig, nachdem ihr Mann sie und Spannberg zerstreut begrüßt hatte, „wie erschöpft Du aussehest! Steht es denn schlimm mit dem Graf Andreas?"

"Er ist tot", antwortete Hellkrent dumpf und fuhr darauf, ohne Frau Mariannes erschrocken Ausruß zu beachten, mit unruhig spähenem Blick fort: „Aber wo ist Serena? Warum ist sie nicht hier bei Euch?"

"Serena?" Frau Marianne starrte ihren Gatten verwundert an. „Aber Du weißt doch — Tina meldete es doch beim Frühstück — sie ist für den ganzen Tag nach Draiburg zu Wegerers . . ."

Ein Stöhnen, das tief und qualvoll aus Hellkrents Brust kam, ließ sie erschrocken verstummen. In jähem Strom schoß ihm das Blut ins Gesicht bis in die Haarwurzeln und das Weiße des Auges, um dann ebenso jäh einer kalten Blässe zu weichen.

Der starke Mann taumelte plötzlich. Seine Hand ließ das Rad fahren, das klirrend zu Boden fiel, und tastete an der Brust herum, während es sich mühsam von seinen Lippen rang: „Sie — ist — nicht dort! Und meine letzte Hoffnung war — oh, Gott und ich muß . . . muß . . .! Ihre ganze Zukunft hängt . . . davon . . ."

Wieder taumelte er ein paar Schritte vorwärts, stierte seine Frau fremd an und stürzte plötzlich wie eine Eiche, die der Blitzstrahl getroffen, vornüber zu Boden.

Er war nicht hart gefallen. Auf dem weichen Rasen neben dem Weg lag sein mächtiger Körper ohne jede Verletzung. Aber als sie ihn umwendeten,

sahen sie, daß seine Züge verzerrt, der Blick gebrochen und verglast war.

Zitternd an allen Gliedern war Frau Marianne neben ihm in die Knie gesunken, sein Haupt in ihren Schoß bettend, während Spannberg in fliegender Hast um Hilfe ins Haus eilte.

Dr. Hellkrent war nicht tot. Sie trugen ihn hinauf in sein lustiges Schlafzimmer, das voll Nachmittagssonne war, und betteten ihn auf sein Lager. Der Kutscher raste mit dem Wagen nach der Stadt zu einem Arzt.

Inzwischen kam wieder Leben in eines der verglasten Augen. Freilich nur ein namenlos qualvolles Leben, das sich verzweifelt verständlich zu machen suchte und es doch nicht vermochte. Denn die rechte Körperseite war gänzlich gelähmt, und die Zunge konnte nur fallende Laute jormen.

Aber das linke Auge, in dem aller Wille und alles Bewußtsein sich zu einer wilden Flamme verdichtet hatten, sprach unaufhörlich — nein, es schrie, tobte, brüllte, rang um die Herrschaft über den schon halb erstorbenen Leib . . . der nicht mehr gehorchen konnte . . .

Frau Marianne und Spannberg, die beide erschüttert daneben standen, mußten es endlich begreifen: der Sterbende wollte ihnen noch etwas sagen und litt namenlos unter der Unmöglichkeit, sich zu offenbaren.

Marianne flog an den Schreibtisch, um Papier und Bleistift zu holen. Der Kranke atmete röchelnd auf, die Verzweiflung in seinem Auge beruhigte sich etwas.

Aber es erwies sich als ganz unmöglich, den kalten toten Fingern der Rechten auch nur die leiseste Bewegung abzunötigen. Sie konnten den Stift nicht einmal halten.

Wieder ein tiefes, qualvolles Stöhnen — dann blickte das Auge gebieterisch auf die Linke.

Sankt legte Frau Marianne die auch schon kühlen haffsteifen Finger um den Bleistift und schob das Papier darunter zurecht.

Schweißperlen standen auf der Stirn des Sterbenden — ist es schon Todesschweiß oder nur die Anstrengung? dachte Marianne Hellkrent mit zuckenden Lippen und folgte mit den Augen den mühsamen Anstrengungen, Worte auf das Papier zu bringen.

Aber plötzlich fuhr sie mit einem Aufschrei empor. Der Bleistift war der Hand ihres Mannes entfallen und rollte zu Boden. Ein Buchen ging durch den Leib des Hünen, ein Strecken — noch einmal suchte sein Auge sie in brennender Qual und zugleich mit seltsam eindringlicher, ernster Mahnung, dann breitete sich wachstartige Blässe über sein Antlitz, der röchelnde Atem verstummte, es wurde so still im Gemach, daß man das Ticken der Schreibtißuhr wie eine schmerzhafteste Störung empfand . . .

Frau Marianne war lautlos am Bett in die Knie gesunken und hatte das Antlitz auf die erkaltende Hand des Toten gepreßt.

Baron Spannberg war in stummer Ergriffenheit ans Fenster getreten. Nach einer Weile trat er leise an das Bett zurück und griff nach dem Bettel.

Es standen nur drei Worte darauf, mühsam in fahrigem Buchstaben, aber deutlich lesbar:

"Serena . . . die Papiere —"

Stumm legte er mit einem fragenden Blick das Blatt vor Frau Marianne hin. Sie warf nur einen gleichgültigen Blick darauf und sah Spannberg dann mit tränenüberströmtem Antlitz an.

"Nicht jetzt — ich kann an nichts denken als an ihn. Und daß ich ihn verloren habe — der mein ganzes Glück auf Erden war!"

Da schlich er schweigend hinaus. Er begriff, diese Stunde gehörte der Gattin allein.

(Fortsetzung folgt.)

Eisenbahnunfälle.

Blaukrei von Dr. S. v. Zege wski.

Nachdruck verboten.

Gr. — Zu den Schattenseiten des modernen Eisenbahnwesens gehören die Eisenbahnunfälle, die auf dem Schienennetz der Erde alljährlich große Opfer an Menschenleben fordern und durch die Beschädigung von Betriebsmitteln und Frachtgütern hohe wirtschaftliche Werte vernichten. Trotzdem wäre es ein Irrtum zu glauben, daß heute die Sicherheit der Reisenden stärker gefährdet sei als einst im Zeitalter der Postkutsche. Im Gegenteil ist heute die Wahrscheinlichkeit, bei einem Eisenbahnunfall Schaden zu nehmen, viel geringer als früher die Aussicht, bei der Benutzung des Postwagens zu verunglücken. Den Verhältnissen der Technik ist es gelungen, den Gefahren, die aus der Beschleunigung und Verdichtung des Zugverkehrs erwachsen, durch die Verbesserung der Betriebsmittel und Betriebsanrichtungen erfolgreich zu begegnen. Die Verstärkung des Oberbaus, die Fortschritte im Bau der Eisenbahnfahrzeuge, die Entwicklung der Signal- und Sicherungseinrichtungen haben das Maß der Betriebssicherheit ständig erhöht.

Ein Blick in die Statistik der Eisenbahnunfälle lehrt, daß die deutschen Eisenbahnen hinsichtlich der Betriebssicherheit einen hervorragenden Platz einnehmen. Auf je zehn Millionen Beförderter Personen entfielen auf den deutschen Bahnen im Jahrzehnt 1900 bis 1909 jährlich nur 5 bis 8 verunglückte Reisende, in Frankreich deren 4 bis 12, in Oesterreich-Ungarn dagegen deren 6 bis 28. Noch ungünstiger stehen die englischen Eisenbahnen da, wo auf je 10 Millionen Reisende jährlich 25 bis 30 Unfallsfälle kamen; die bedenklichsten Verhältnisse dagegen bestehen auf den Eisenbahnen der Vereinigten Staaten, wo auf die gleiche Zahl von Reisenden jährlich 75 bis 156 Verunglückte entfielen. Auf den Eisenbahnen der Union werden alljährlich gegen 10 000 Personen getötet und etwa 90 000 Personen verletzt. Die Gefährdung der Fahrgäste ist dort etwa zwanzigmal so groß wie auf den deutschen Eisenbahnen. Infolgedessen erreichen auch die Entschädigungen, die für Störungen und Verletzungen bei Betriebsunfällen zu zahlen sind, eine außerordentliche Höhe. Die amerikanischen Eisenbahnverwaltungen pflegen die Entschädigungen meist ohne Sträuben und auffallend schnell zu zahlen; noch der Höhe dieser Summen stehen sie sich dabei noch besser, als wenn sie die gewaltigen Aufwendungen für Sicherheitseinrichtungen machen wollten, die auf den deutschen Bahnen